

**Zeitschrift:** Zürcher Taschenbuch  
**Herausgeber:** Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde  
**Band:** 2 (1879)

**Artikel:** Ein Offizier des alten Zürich : Aufzeichnungen des Obersten und Schanzenherren Jakob Christoph Reinacher, ergänzt durch die Mittheilungen eines Familiengliedes und mit erläuternden Anmerkungen versehen von F. O. Pestalozzi  
**Autor:** Reinacher, Jakob Christoph / Pestalozzi, F.O.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-984819>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Ein Offizier des alten Zürich.

Aufzeichnungen des Obersten und Schanzenherrn

**Jakob Christoph Reinacher.**

---

Ergänzt durch die Mittheilungen eines Familiengliedes und mit erläuternden  
Anmerkungen versehen von F. D. Pestalozzi.

---

Die politischen und militärischen Ereignisse der letzten Jahre des vorigen und der ersten des gegenwärtigen Jahrhunderts, der Revolutions- und Mediationszeit, sind für die Geschichte unsers engern und weitem Vaterlandes von so hoher Bedeutung, daß die Aufzeichnungen eines Mannes, welchen seine militärische Carriere mitten in die Aktion warf, wohl verdienen, einen Platz im Zürcher Taschenbuch zu finden.

Wenn auch Oberstlt. und Schanzenherr Jak. Chr. Reinacher nie eine hervorragende Rolle spielte und, wie hier ausdrücklich bemerkt wird, seine Erinnerungen durchaus nur für den engsten Familienkreis niederschrieb, so enthalten dieselben immerhin eine Menge einzelner, für Zeit und Persönlichkeiten charakteristischer, Züge und beweisen einen treffenden Blick für die militärische Seite der Ereignisse. Die in Aussicht stehende Veröffentlichung der helvetischen Akten dürfte es überdies wünschbar machen, diese Publikationen durch Memoiren einsichtiger und charaktervoller Zeitgenossen zu illustriren und damit zugleich manche Reminiszenzen aus jener bewegten Zeit der Vergessenheit zu entziehen.

Um den schlichten, anspruchslosen Mann ganz so zu geben, wie er sich selbst gab, lassen wir ihn nach einigen einleitenden Notizen seine Erlebnisse selbst erzählen; daß dabei manches Unwesentliche mit unterlaufen mußte, liegt in der Natur der Sache und wird vom gütigen Leser wohl gerne entschuldigt werden.

Jakob Christoph Reinacher, geb. den 14. Januar 1774, war der Sohn des Joh. Ludwig Reinacher, Spezerei- und Ellenwaarenhändler, und der Anna Nüscheler, Tochter des Pfarrer Nüscheler in Horgen. Seine Jugendzeit verfloß sehr ruhig und einfach und bietet außer einigen Erinnerungen aus dem Familienleben wenig von Interesse. Nachdem er die deutsche Schule, die Latein- und die Kunstschule durchlaufen, trat R. als Lehrling in das Geschäft seines Vaters und kam dann anno 1790 in ein Handelshaus nach Lausanne, wo er, obgleich sehr streng gehalten, sich doch gerne aufhielt.

Gegen den Herbst bekam er Landsleute zu sehen, da Genf durch Truppen von Zürich und Bern unter Kommando von Oberst Sal. Landolt\*) besetzt wurde. Im Ganzen waren ca. 18,000 Mann deutsche und welsche Truppen an der Grenze aufgestellt. Erst im Dezember, nachdem General Montesquiou seine Armee verlassen hatte und in Genf die förmliche Revolution ausgebrochen war, kehrte das Bataillon Landolt nach Hause. Wegen der am 10. Aug. erfolgten Massacre der Schweizergardien herrschte unter den deutschen Truppen der beste Geist, nicht so unter den welschen, da schon im Jahre vorher die in Folge der französischen Revolution ausgebrochenen Unruhen nur durch deutsche Truppen hatten gedämpft werden können.

Um diese Zeit trennten sich Reinacher's Prinzipale und beide machten ihm günstige Offerten. So gerne er aber mit dem einen derselben nach Genua gegangen wäre, um dort ein Comptoir zu errichten, so überwog doch die Liebe zu seiner Mutter, die ihn zunehmender Kränklichkeit wegen bat zurückzukehren. Nachdem er noch einen Ausflug nach Genf gemacht, wo alles „auf französischem Sansculottenfuß“ eingerichtet war, nahm er von Lausanne Abschied und marschierte über Cossonnay, Orbe und Neuenburg nach Biel, wo er 2 Tage bei Verwandten verweilte.

---

\*) Siehe die Biographie Landolt's von David Heß. Das zürcher. Contingent betrug 640 Mann; die ganze aus Zürichern und Bernern zusammengesetzte Besatzung 1600 Mann unter dem Oberbefehl des Welsch-Sekelmeisters Wilh. Bernh. v. Muralt.

Lassen wir nun seine eigenen Worte folgen:

„In dem benachbarten Nidau lag damals das schöne, aus Frankreich zurückgezogene, von der Bernerregierung beibehaltene Regiment Ernst. Besonders wohl gefiel mir die prächtige Artillerie-Kompagnie, welche von dem Hauptmann v. Lutternau kommandirt wurde. Damals kam mir freilich kein Gedanke, daß ich mit diesem Herrn später in so vielfache und angenehme Verhältnisse kommen werde. Den 15. aß ich mit französischen Emigranten in Solothurn zu Mittag und übernachtete in Densingen. Folgenden Tags traf ich unterwegs einen Mann an, mit dem ich mich in ein Gespräch einließ, und da er in Schönenwerd einkehrte, so nahm auch ich einen Schoppen. Die Wirthstochter sah mich mit großen Augen an und fragte mich, ob ich am gleichen Tische trinken wolle; als ich dies bejahte, fragte sie mich ganz bedenklich, woher ich denn sei. Im Gespräch vernahm ich dann, mein Begleiter habe 5 Jahre bei Dr. Volmar\*) gedient. Nun war das Räthsel gelöst — es war der Scharfrichter von Aarau. Gleichwohl blieb ich bis an diesen Ort in seiner Gesellschaft, wobei ich oft von Vorbeigehenden ganz verwundert angegloßt wurde. In Aarau machte ich bei Better Kramer im Rahnischen Institut einen Besuch und ging dann noch bis Lenzburg.

In der Krone war eben ein Transport Rekruten für den piemontesischen Dienst; der alte Werboffizier hätte mich gerne auch engagirt, sah aber bald, daß da kein Heu dürr werde. Am Morgen beliebte mir ein Winterthurer Lohnkutscher von seiner Chaise Gebrauch zu machen; ich affordirte mit ihm für einen kleinen Thaler, da er aber in Mellingen noch ein Soldatenweib mit einem Kinde einnahm, so dankte ich ihn in Baden mit einem halben Gulden ab und ging zu Fuß bis Weiningen;

---

\*) Die Familie Volmar verjah seit alten Zeiten das Scharfrichteramt in Zürich (theilweise auch in Winterthur, Schaffhausen, Dießenhofen u. a. D.). Ihre Glieder betrieben daneben die Thierarzneikunst, weshalb man sie wohl später, vielleicht mit einer gewissen Ironie, hie und da Doktor titulierte. Ein Zweig der Familie, der sich wirklich mit der Medizin befaßte, gab den Beruf auf, ließ sich von Kaiser Ferdinand III. 1640 (bestätigt durch Kaiser Leopold 1665) ehrlich und ledig sprechen und nahm den Namen Steinfels an. Näheres siehe Tobler und Egli, Wappenbuch der Stadt Zürich.



dasselbst nahm ich ein bescheidenes Mittagessen, wofür mir der Wirth 39 Schillinge forderte; ich dankte ihm für die Gewissenhaftigkeit, mit welcher er mir einen Schilling weniger als einen Gulden fordere und machte mich auf den Weg nach meinem lieben Zürich.

Nun begann für mich wieder ein ziemlich einförmiges Leben, an welches ich mich zwar bald gewöhnte, obgleich mir der Krämerstand niemals recht gefiel.

Auf Meistertag nahm ich dann die Safranzunft an. Die Kleidung im schwarz buratenen Mantel, seidenen Strümpfen, Haarbeutel, glattem Kragen und den Galanteriedegen an der Seite kam mir zugleich komisch und ehrwürdig vor; die Besuche bei den Herren Zunftmeistern und Rathsherren behagten mir nicht so gut, wie die erste Zunftmahlzeit. Nach Neujahr wurde ich auf die Safran beschieden, um zum Militärdienst eingetheilt zu werden. Alle jungen Bürger mußten mit Stock und Degen erscheinen, man zeigte ihnen an, unter welche Compagnie des Stadtquartiers\*) sie eingeschrieben seien und damit war das Geschäft beendet. Da ich nun keine große Lust zum Gewehrtragen hatte, so bewarb ich mich um eine Feuerwerkerstelle bei der Artillerie-Compagnie, bei welcher mein Vater diente, und erhielt sie.

Ich besuchte nun den Unterricht des Herrn Zeugherr Breitingen, als damaligem Lehrer der Artillerie, und ward in das Feuerwerker-Collegium aufgenommen.\*\*\*) Durch das Studium der besten damals bekannten Hülfsmittel suchte ich mich so viel als möglich zum Offizier zu bilden und benutzte jede Gelegenheit, so sparsam selbige sich damals

---

\*) Die zürcher. Miliz bestand lt. Militär-Ordnung vom 22. Februar 1770 aus 4 Brigaden oder 20 Regimentern Infanterie, 8 Comp. Artillerie, 8 Escadrons Dragoner, 4 Comp. Jäger. Jedes der 20 Quartiere des Cantons stellte ein Regiment Infanterie oder 2 Bataillons à 5 Komp., wovon eine Frei- oder Auszüglercompagnie. Näheres siehe Dav. Wyß, politisches Handbuch für die erwachsene Jugend. Zürich 1796.

\*\*) Betreffend die damalige Organisation und die Leistungen der Waffe, welcher sich Reinacher mit so großem Eifer widmete, siehe Oberst Rüscher's Geschichte der zürcher. Artillerie (Neujahrsbl. der Feuerwerkergesellschaft), in welcher R. mit besonderer Vorliebe zitiert wird.

boten, um meine Artilleriekenntnisse zu erweitern. Während dieser Zeit gab ich mir alle Mühe, meine Kameraden dahin zu bringen, vereint mit dem Portenkollegium uns im Bedienen der Kanonen neben der Infanterie zu üben, allein ich fand kein Gehör. Erst als ich den nachmaligen Herrn Oberst Hirzel für diese Sache gewinnen konnte und er durch ein Cirkular dazu aufforderte, kam die Sache in Gang. \*)

Diese Uebungen fanden statt bis zur Revolution und die Gesellschaft nahm auch an den Finalübungen theil, mit Zuzug von Artilleristen ab der Landschaft. Anno 1793—94 hatte ich das Zusehen, wie mit unsern Truppen auch Artillerieabtheilungen zur Grenzbefetzung nach Basel marschirten; ebenso im Stäfnerhandel, da unsere Kompagnie nicht auf dem Piquet war. Doch machte ich eine Tour auf dem Kriegsschiff mit und half als Freiwilliger das für ein Bataillon und eine Artilleriekompagnie im Schützenplatz angeordnete Lager abstecken und aufschlagen.

Anno 1796 geschah der berühmte Rückzug des General Moreau aus Deutschland an der Schweizergrenze vorbei. Diese wurde vom Bodensee bis Basel von schweizerischen Truppen besetzt, als General wurde Herr Schanzenherr Fries \*\*) erwählt, der sein Hauptquartier in Stein a./R. nahm. In Egglisau kommandirte der damalige Landvogt Salomon Landolt; dahin wurde eine Abtheilung meiner Kompagnie unter Kommando von Lieutenant Hirschgartner beordert, bei welcher ich als Wachtmeister angestellt wurde. Im heftigsten Regen marschirten wir mit 2 Kanonen von Zürich ab, eskortirt von 10 Dragonern. In Egglisau angelangt, fanden wir neben 4 Kompagnien Infanterie und 1/2 Kompagnie Jäger eine Abtheilung Artillerie von der Kompagnie Horner. Wolf und ich wurden zu einem geizigen Weib einquartirt, deren Mann

---

\*) Schon 1777 hatte sich unter Ingenieur Müller die mathematisch-militärische Artilleristen-Gesellschaft gebildet und diese, oder wenigstens ihre jüngern Mitglieder, veranlaßte Reinacher, zu praktischen Uebungen mit dem Pörtlerei-Kollegium zusammenzutreten.

\*\*) Hr. Casp. Fries, geb. 1739, früher Lieutenant im franz. Regiment Lochmann, 1761 Zwölfer b. d. Meisen, 1768 Schanzenherr, 1778 Obervogt zu Erlenhach, 1803 des kleinen Raths und wiederum Schanzenherr.

als Feldscheerer mit einem Bataillon am Rhein lag. Sie kochte uns unser Fleisch, alles übrige mußten wir bezahlen. Zwei Tage nachher kam der Mann auf Urlaub nach Haus und war über die schlechte Aufnahme, welche uns seine Ehehälfte angedeihen ließ, empört; allein da er am gleichen Tage wieder fort mußte, so blieb unser Traktament gleich schlecht. Wir verlangten ein anderes Quartier und kamen in die Lochmühle, wo wir sehr gut waren. Landolt bewies treffliche militärische Kenntnisse und suchte seine Ansichten auch seinen Untergebenen mitzutheilen; zu diesem Ende hin mußten seine Offiziere ihn nach dem Exerciren überall hin begleiten, um das Terrain kennen zu lernen, wobei er ihnen erklärte, welche Dispositionen er für die Vertheidigung zu treffen gedente. Das Exerciren mit unsern Leuten wurde beinahe ganz mir überlassen, da die Herren Offiziere lieber mit ihren Hauswirthin und Wirthinnen ein Kartenspiel machten. Ein nächtlicher Alarm, von Landolt veranstaltet, gehörte zu seinen zweckmäßigen Uebungen der Mannschaft.

Nachdem die Franzosen sich dem Mittelrhein genähert hatten, also für unsere Grenzen nichts mehr zu besorgen war, erhielten wir Ordre, nach Zürich zurückzukehren. Der ganze Feldzug dauerte 16 Tage. Landolt hielt zum Abschied eine rührende Rede an die Truppen, in gutem Zürichdeutsch, zuweilen mit einem freundlichen Fluche untermischt.

Das Jahr 1797 verfloß ganz ruhig für mich, da zu meinem Verdruß Herr Lieutenant, nachmals Oberst, Hirzel die Herren Mischeler im Grünenhof und Schultheß im Lindengarten als Wachtmeister zur Besatzung nach Basel nahm, was mich um so mehr ärgerte, als damals die denkwürdige Belagerung von Hüningen vorfiel.

1798 trat die traurige Revolution unsers Vaterlandes ein. Die Ereignisse im Allgemeinen sind zu bekannt und ihre Erzählung eignet sich nicht für mich, daher zeichne ich nur auf, was mich näher berührt.

Meine I. Mutter wurde je länger je mehr kränklich, daher ich sehr an das Geschäft gebunden war. Der Anfang des Jahres erforderte keinen andern Militärdienst, als daß wegen besorgter Ueberfälle durch

das Landvolk, welches von den Franzosen aufgehebt war, jede Nacht ein Theil der Bürgerschaft in verschiedenen Bereitschaftslokalen bewaffnet versammelt sein mußte, wobei dann gewöhnlich ziemlich viel Wein, aber kein Blut vergossen wurde. Ernstlicher wurde die Sache, als das sämtliche Militär aufgebeten wurde, dem Stande Bern zu Hülfe zu ziehen. Statt der 40 Kompagnien Infanterie, welche als das erste Sukkursregiment marschiren sollten, konnten mit Noth 12 Kompagnien zusammengebracht werden, welche, in 2 Bataillone formirt, unter den Obersten Meyer und v. Wyß in Begleit von 4 Kanonen abgingen und denen 1 Kompagnie Jäger unter Georg Kramer folgten.

Jetzt bildeten sich auf der Landschaft die Revolutionskomites und der Prügelmontag<sup>\*)</sup> trat ein.

Ich war am Sonntag vorher mit Schirmschreiber Paur zum Besuch im Pfarrhaus Rüßnacht, als ein Herr Hausammann von Männedorf dort ankam und die Anzeige machte, es sei in den Komites beschlossen worden, in Masse mit Prügeln bewaffnet in die Stadt zu ziehen, sich der Zeughäuser zu bemächtigen und die Nationalversammlung<sup>\*\*)</sup> zur Gewährung aller Forderungen zu zwingen. Gleich kehrten wir in die Stadt zurück und erzählten in unserer Sonntagsgesellschaft im Schwarzen Garten, was wir vernommen. Es wurde verabredet, daß jeder von uns einen der Stadtdeputirten in Kenntniß setzen solle und dann gelobten wir uns alle, treu aneinander zu halten und wenn der eine oder andere von uns fallen sollte, seine Hinterlassenen treulich zu unterstützen. Am Morgen ergab sich die Wahrheit von Hausammanns Aussage. Aber eben so schnell als die Landleute mit schwarz-gelb-rothen Kokarden und Prügeln versehen ankamen, war die Bürgerschaft ohne allen Lärm unter'm Gewehr; die Artilleristen eilten in's Zeughaus, die Metzger versehen sich mit Morgensternen, das Pörtlerkollegium versammelte sich im Militärshopf, alle Posten wurden mit starken

---

<sup>\*)</sup> Hirsmonatag, 26. Februar 1798.

<sup>\*\*) resp. die Landeskommission.</sup>

Detachements besetzt und den ankommenden Bauern die Prügel weggenommen und die Kofarden abgerissen.

Nun aber trat eine mühsame Bürgerwache ein; die Wälle wurden mit Kanonen versehen und ich blieb 10 Tage und Nächte auf dem Posten beim Schinnhut mit 2 Kanonen und 12 Mann. Während dieser Zeit fielen die unglücklichen Gefechte um den Freistaat Bern vor, wobei unsere Truppen eine traurige, müßige Rolle spielten und nach einer abgeschlossenen Kapitulation von einer französischen Sauvegarde eskortirt zurückkamen. Gleich darauf rückte ein Korps Landleute, zirka 7000 Mann stark, unter General Schneider Maurer von Adlischweil in der Gegend von Adlischweil, Langnau und Bollschhofen zusammen und forderte die Stadt auf, Garnison einzunehmen. Es wurde unterhandelt und eine Kapitulation abgeschlossen, nach welcher eine Garnison von 600 Mann, zu welcher die Stadt 50 Mann zu liefern hatte, gebildet wurde, unter Kommando von Major Wipf von Marthalen\*) und Oberstlieut. Meyer\*\*), nebst 50 Mann Artillerie unter Lieut. Hirzel,

---

\*) Hs. Gg. Wipf von Marthalen, seit 1784 Kyburgischer Grafschaftsuntervogt, hatte der alten Regierung als Beamter und Militär bei verschiedenen Anlässen gute Dienste geleistet, zuletzt bei den Stäfner Unruhen, und war damals zum Major ernannt und mit dem Bürgerrecht der Stadt Zürich beschenkt worden. (Die Urkunde befindet sich zufällig im Besitz der Herausgeber dieses Taschenbuches.) Dadurch zog er sich, wie es scheint, allerlei Widerwärtigkeiten seitens der revolutionär Gesinnten zu, denen er aber als beliebter Volksmann und gebienter Militär doch fast unentbehrlich war und die ihn schließlich zur Annahme verschiedener Posten, u. a. des oben erwähnten, veranlaßten. Die heftigen Vorwürfe, welche ihm darüber später von der Stadt aus gemacht wurden, suchte er in einer eigenen, im Februar 1803 geschriebenen, Vertheidigung zu entkräften und that, namentlich auch durch Unterstützung der Stadt während der Belagerung durch Andermatt, sein Möglichstes, die frühere Achtung seiner Mitbürger wieder zu gewinnen. Es scheint nicht, daß ihm dies gerade gelungen sei, indem ein uns zur Hand liegendes Manuscript nach einigen gesalzenen Bemerkungen über seine Carriere beifügt: Er starb, vergessen von Jedermann, in Schaffhausen. Er hatte für einige Zeit die Schloßgüter in Laufen gepachtet und seine Frau zeigte den Fremden gegen eine Vergütung den Rheinfall.

\*\*) Oberst Meyer. Vergl. Joh. Jak. Meyer, Oberst, von Zürich. Einige Erinnerungen aus dem Leben des Seligen. Seinen Freunden gewidmet. Zürich 1820.

und ferner jeder Vogtei 2 Kanonen mit Munition aus dem Zeughaus abgeliefert werden mußten. Meine damaligen Gefühle zu schildern, wäre ich außer Stande; genug, ein Gallenfieber drohte mir das gleiche Schicksal, wie meinem unvergeßlichen Freunde Schinz, den der Schmerz über diese traurigen Ereignisse tödtete. Die einfältigen Versicherungen der Matadoren auf der Landschaft: „Glaubt nur, sicherlich kommt kein Franzos in den Kanton Zürich, wenn die Oligarchen nicht mehr regieren“, wurden bald Lügen gestraft, da Schauenburg mit der 76. Halbbrigade und in Begleit von ca. 100 Husaren in Zürich einrückte.

In der Nacht vorher hatten einige Bürger das Pulverhaus hinter'm Pelikan unter Leitung des nachherigen Staatschreiber Lavater geleert, welche Munition den Schwyzern unter Alons Reding richtig zukam. Zu rechter Zeit! denn kaum waren die Franzosen eingerückt, so begann der Angriff der Schwyzer bei Wollerau, wobei die Franzosen bis Richterswyl zurückgetrieben wurden. Von Landleuten am See unterstützt, mußten aber die Franzosen vermöge ihrer Uebermacht und bessern Militärverfassung am Ende Meister werden. Ungeachtet der blutigen Gefechte von Schindellegi und Rothenthurm mußten die Schwyzer sich zu einer Kapitulation verstehen, da der Paß über den Engel durch die schmachvolle Flucht des die Landleute aus der March anführenden Pfarrers Marianus Herzog verloren ging.

Eine der ersten Maßregeln der Franzosen war die Kontribution\*), welche den ehemaligen Mitgliedern der Regierung auferlegt wurde. Es war dies die schändlichste Ungerechtigkeit, denn was vermochten sie sich dessen, daß sie als Bürger von Zürich geboren und von ihren Mitbürgern erwählt wurden. Bei der Bürgerschaft herrschte herzliche Theilnahme und viele steuerten freiwillig beträchtliche Summen bei, auch mein Vater gab fl. 200.

Die Kanonen, welche die Landleute vor Kurzem mit großem Jubel und vielem Pomp mit militärischem Begleite abgeholt hatten, mußten

---

\*) Drei Millionen Livres.



auf Befehl des französischen Generals wieder in's Zeughaus zurückgebracht werden. Da dies mit dem bescheidenen Geleite von einem Dragoner geschah, so machten sich die Zinngießergesellen in der Nachbarschaft das Vergnügen, jedesmal wenn wieder Kanonen zurückgebracht wurden, mit Nürnberger Trompetchen eine fürchterliche Musik zu machen.

Nachdem die Franzosen eingerückt waren, wurde ich aufgefordert, das Kommando über einige Piecen, welche nach Richterswyl gesendet wurden gegen die tapfern Schwyzer, zu übernehmen, ich antwortete aber, ich sei noch nie Offizier gewesen und wünsche es unter gegenwärtigen Umständen auch nicht zu werden. Das Kommando wurde Bürger Kapitän Heß übergeben.

Die Einführung der helvetischen Regierung war dem Einzug der Franzosen vorangegangen, die Eidleistung auf die neue Verfassung\*) aber geschah unter dem Donner der Zürcher Kanonen, bedient von französischen Kanonieren in ganz zerlumpten Uniformen, welche grell genug gegen die theatralischen Kostüme der beschärpten Mitglieder der neuen Behörden abstachen. Das allgemeine Essen auf dem Lindenhof, welches die Munizipalität veranstalten mußte, wurde herrlich mit Regen begossen und mir schweben immer noch die schwimmenden Pasteten vor.

Schon ehe die Franzosen ankamen, hatte die helvetische Regierung Fr. 200,000 aus dem Schatz von Zürich holen lassen, wodurch die Högger, welche so sicher auf die Vertheilung desselben zählten, daß einige sogar Geld darauf entlehnen wollten, überzeugt werden mußten, sie werden nichts davon kriegen. Wie groß war aber die Konsternation, als die Franzosen den Schatz völlig leerten und auf vielen Munitionswagen fortführten! \*\*)

Die Unterjochung der heldenmüthigen Nidwaldner war noch das wichtigste Ereigniß in diesem Jahr, und in der Unterstützung der Un-

---

\*) Donnerstag 16. August.

\*\*) 8. Juni.

glücklichen zeichnete sich das vielgeprüfte und gebrandschatzte Zürich doch vor allen andern Orten aus.

So kam das Jahr 1799 heran und der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich brach wieder los.

Die helvetische Regierung beschloß die Errichtung eines stehenden Korps von 4 Mann auf 1000 Seelen und von 6 Halbbrigaden Hülfs- truppen für Frankreich.\*) Dabei sollte die Miliz in Eliten und Reserve organisiert werden. In Folge dessen mußte auch ich, da ich das 25. Jahr zurückgelegt hatte, im Schützenplatz erscheinen, um mich unter die Eliten einschreiben zu lassen. Zwei Monate vergingen aber über der Ernennung der Offiziere und der Eintheilung in verschiedene Korps.

Am 6. April wurde ich aufgefordert, ungesäumt im Steinhaus\*\*) zu erscheinen. Dasselbst angekommen, fand ich Bauherr Scheuchzer\*\*\*), alt Zunftmeister Wegmann†) und Agent Ludwig Schweizer††) bei Statthalter Pfenninger†††) versammelt. Scheuchzer als Kriegs- raths-

---

\*) Sie war hiezu nach Schutz- und Trutzbündniß vom 19. August 1798 verpflichtet. Der die Aushebung näher ordnende Auxiliar-Traktat datirte vom 30. November; beides zu finden in den monatlichen Nachrichten schweizer. Neuheiten. Vom Volke wurden die 18,000 Mann helvet. Auxiliartruppen spottweise die Ahtzehndözler und Hölvetier genannt.

\*\*) Das Steinhaus (ehemalige Staatskanzlei) war 2 Jahre vor der Revolution für die Rechnungschreiberei gekauft worden, diente seit Mai 1798 dem Regierungsstatthalter Pfenninger als Amtswohnung und enthielt auch die Lokalitäten für das Kantonsgericht.

\*\*\*) Joh. Jak. Scheuchzer, geb. 1734, früher in niederländ. Diensten, 1779—98 des Raths und Oberst des Succurs-Regiments, 1783 Bauherr, später auch Statthalter des Kantons Baden, 1808 wiederum Stadtrath und Bauherr † 1810.

†) Joh. Wegmann, geb. 1742, Metzger, 1782 Zunftmeister und Obervogt zu Rüm- sang, 1790 Obervogt in Meilen, 1798 Kantonsrichter und Mitglied des Kriegsrathes, 1799—1800 helvet. Senator, zog nachher nach München, starb aber in Zürich 1815.

††) Schweizer, 1798 Agent der 2. Sektion, ein Mann von zweifelhafter Moralität, der später auch finanziell ganz herunterkam und 1834 in Konstanz starb.

†††) Ueber Statthalter Kaspar Pfenninger, den nachherigen Regierungsrath, siehe dessen von ihm selbst verfaßte Lebensbeschreibung. Zürich 1835. Winder günstige Notizen über seine Thätigkeit als helvet. Regierungsstatthalter finden sich in fast allen von Stadt-



präsident zeigte mir an, man habe mich als einstweiligen Artillerie-Kommandanten erwählt und habe ich mich deshalb Tags darauf nach Andelfingen zu begeben und von Bürger Ruppert\*), Brigadechef, Anweisung zu empfangen. Ich stellte ihnen vor, daß ich einziger Sohn eines betagten Vaters sei, meine Mutter an der Wassersucht schwer darniederliege und die Berufsgeschäfte einzig auf mir lasteten.

Man fragte mich: „Seid Ihr verheirathet?“ — „Nein.“ — „So seid Ihr Elite und vor Allem dem Vaterland zu dienen schuldig. Entweder geht Ihr heute noch zu Bürger Heß\*\*), um Euer Brevet als Oberlieutenant abzuholen und Instruktion zu vernehmen oder morgen werdet Ihr durch Gensdarmen als Gemeiner abgeführt.“

Mit diesem tröstlichen Bericht kam ich nach Haus. Meine gute Mutter blieb auch hier standhaft und sagte: „In Gottes Namen, so gehe lieber als Offizier, du hast doch eher Gelegenheit, nach Gefinnung zu handeln, als wenn du als Soldat dienen müßtest.“

Ich holte also mein Brevet, wurde noch von Bürger Heß auf einige Positionen von Stein bis Ellikon an der Thur, so weit ich das Kommando übernehmen sollte, aufmerksam gemacht, packte in der Nacht ein kleines Felleisen und marschirte folgenden Tags nach Andelfingen. Dort fand ich den Brigadechef Ruppert vor, der mir die Vertheilung

---

zürchern verfaßten Schilderungen jener Zeit und auch Paul Aleri, dessen „verklärtem Geist“ Pfenninger seine Memoiren widmete, fand dessen Wahl zu dem heikeln Posten eines Statthalters in Zürich höchst unglücklich.

\*) Sal. Ruppert, geb. 1741, ehemals Instruktor und Adjutant beim Militär-Kollegium, war geleisteter Dienste halber 1795 mit Wipf als Bürger aufgenommen worden, schloß sich dann aber, wie viele andere Militärs, der Revolutionspartei an, ward 1798 Distriktsrichter, 1802 helvet. Arrondissements-Kommandant und Kantonsrichter bis 1803. Er starb 1805 ohne männliche Deszendenz. Sein Schwiegersohn war Oberst Hausheer, Instruktor der zürcher. Miliz bis 1832.

\*\*) Ludwig Heß, geb. 1760, gest. 1800, der bekannte Landschaftsmaler, von Beruf eigentlich Mehger, war 1795 des Rathes geworden, 1797 Kapitanlieut. der Artillerie. Er gehörte zu der damaligen freisinnigen Partei, doch ist es immerhin auffallend, daß er sich in den Kriegsrath wählen ließ, dem neben andern gehässigen und gewaltthätigen Maßregeln auch die Ausführung der berühmten Geißel-Aushebung zufiel.

der anwesenden Artilleristen diktierte. Da ich zufällig den Kommissär Högger traf, so fragte ich denselben über die veranstaltete Verpflegungsart aus, erhielt aber zur Antwort, es sei gar keine Verpflegung eingerichtet, er habe nichts als ein wenig Geld zu Vorschüssen. \*) Ich dachte, wer weiß, wann du von der Regierung Sold erhältst und verlangte von ihm einen Monatsvorschuß, den er mir auch mit Fr. 80 bezahlte.

Da meine Mutter eine Verwandte von Pfarrer Veit war, so ging ich direkt in's Pfarrhaus und bat um Quartier, was mir um so bereitwilliger zugesagt wurde, als der Herr Pfarrer von einem soeben angekommenen Bataillon vom See Einquartierung erwartete und mich vorzog. Abends langten 8 Wagen mit blessirten Franzosen an; durch Zureden des Herrn Pfarrers konnten wir endlich ein paar Männer bewegen, beim Unterbringen derselben in die Schulstube Hilfe zu leisten. Ein französischer Offizier, der bei Hrn. Dr. Escher im Schloß logirte, dieser selbst und meine Wenigkeit mußten aber fast alles selbst besorgen. Die gute Frau Pfarrerin brachte Linge und ein Feldscheerer vom See, der sich Anfangs weigerte, half Hrn. Dr. Escher die Blessirten nothdürftig verbinden, wofür sie sehr dankbar waren. Meine Hände hatten von der Berührung derselben einen so schrecklichen Geruch bekommen, daß ich denselben erst nach mehreren Tagen verlor, da die armen Teufel 4 Tage nicht verbunden worden waren. Folgenden Tags ging ich nach Rheinau, um daselbst einen Haab abzulösen, der sich selbst Hauptmann nannte, vorher Wachtmeister bei der Zürcher Artillerie gewesen war, nun als Lieutenant anderswohin gesendet wurde und mir seine Mannschaft und 3 Kanonen übergeben mußte. Ich wurde mit meinen Leuten, einer Kompagnie vom Bataillon Müller von Flaach und 1 Kompagnie Franzosen von der 50. Halbbrigade im Kloster, eine zweite Kompagnie Franzosen im Städtchen einquartiert. Von Ruppert erhielt ich nun den

---

\*) Eine leidige Illustration zu dem offiziellen „Sold- und Rationentarif“, wöchentl. Nachrichten Schweiz. Neuheiten, 8. April 1799.

Befehl, mich nach Feuerthalen zu begeben und daselbst das Kommando der dort sich befindenden 2 Kanonen zu übernehmen. Nachmittags begab ich mich dorthin; als ich durch Uhwiesen kam, hörte ich nahe Kanonenschüsse; gleich vor dem Dorf begegneten mir schon einige Flüchtlinge einer Kompagnie vom Bataillon Müller und bald ein ganzer Schwarm von der Besatzung von Feuerthalen, die aus 3 Kompagnien von diesem Bataillon und einer Scharfschützen-Kompagnie vom linken Seeufer und Knonaueramt bestand.

Auf meine Frage, warum sie so davonlaufen, erhielt ich zur Antwort, sie wollen es die Franzosen und ihre Anhänger ausmachen lassen.

Die Grenadierkompagnie Götz und die Scharfschützen hielten Stand und thaten den Oesterreichern starken Abbruch. Ich eilte nach Feuerthalen; auf der Höhe ob diesem Ort angelangt, fand ich die ersten Blessirten am Bord der Straße hingelegt. Ein heraufkommender Offizier, den ich nach den 2 Zürcherkanonen fragte, sagte mir, sie seien von Kommandant Müller nach Flurlingen beordert worden. In diesem Moment brach in Feuerthalen von einer eingeworfenen Haubitzengranate Feuer aus; ich kehrte zurück, eilte durch den Nebberg nach Flurlingen hinunter, wobei ich von den österreichischen Artilleristen mit Extrafugeln begrüßt wurde, die sehr nahe bei mir vorbeiflogen, welche Ehre ich mit Niemandem theilen konnte, denn weit und breit war sonst Niemand zu sehen, bis ich in Flurlingen anlangte, wo man mir das Haus von Kommandant Müller zeigte. Diesen fand ich in kompletter Uniform in seinem Zimmer auf dem Sopha sitzend. „Um Gottes Willen“, fragte ich ihn, „wie können Sie so ruhig hier sitzen, während Ihre Leute im Feuer oder geflohen sind?“ Er antwortete, er sei soeben heimgekommen, hier sei doch nichts mehr zu thun, er habe die 2 Kanonen hinter die Trotte, welche er mir zeigte, postirt und wenn ich mich dahin begeben, so werde er bald nachkommen. Die Kanonen nebst einem Caisson fand ich wirklich hinter der Trotte sehr gut plazirt, um nichts zu thun; die Bedienung bestand aus Reservekanonieren von Marthalen und Umgegend. Es mochte zwischen 3 und 4 Uhr sein, als ich bei ihnen ankam. Da

zeigte sich mir das traurigste Bild des Krieges; die Straße bedeckt mit Flüchtlingen aus Feuerthalen, Vieh vor sich hertreibend, alles beladen mit den besten Habseligkeiten, untermischt mit meistens durch Kanonenschüsse Blessirten, theils durch Kameraden auf Flinten, Leitern oder Brettern getragen, die braven französischen Marketerinnen den abgehoffenen Stumpf im Schnupftuch haltend, sorgfältig nebenhergehend. Dann wieder vorrückende französische Kompagnien; im Hintergrund das schreckliche Feuer von Feuerthalen und der schönen Schaffhauserbrücke. Meine Kanoniere lagen die meiste Zeit am Boden, gedeckt durch die Trotte, vor uns über im Bohnenberg 26 österreichische Kanonen und Haubitzen von schwerem Kaliber. Oft zersprangen Granaten in unserer Nähe und Stücke flogen über uns weg, jedoch ohne Schaden. General Paillard ritt vorüber und fragte mich: „Pourquoi ne faites vous pas feu?“ Ich antwortete ihm: „parce que je le trouve inutile de répondre avec 2 pièces de 4 livres à nombre de pièces de gros calibre, placées à une distance que je ne pourrais atteindre de bas en haut. D'ailleurs jai peu de munition et mon feu attirerait le feu ennemi sur le village là-bas,“ worauf er erwiderte: „vous avez raison“, und weiter ritt. Bald nachher kam Statthalter Tobler von Schaffhausen\*) im vollen Costume begleitet von Kantonsrichter Vogel\*\*) zu Fuß hergelaufen und fragte mich, warum ich nicht schieße; ich entgegnete ihm: „weil ich nicht unnützer Weise das Feuer auf Flurlingen zuziehen will, es ist doch wohl genug an Feuerthalen.“

---

\*) Joh. Tobler, früher in französischen und holländischen Diensten, 1794 Amtmann in Schaffhauserhaus, 1798 Unterstatthalter in Zürich, 1799 Regierungsstatthalter in Schaffhausen und Regierungskommissär im Thurgau, Platzkommandant zu Bern und Chef der Wache der obersten Gewalten.

\*\*) Kantonsrichter Dav. Vogel beim gelben Hörnli, geb. 1760, Zuckerbäcker von Beruf, hatte vor der Revolution als Artillerielieutenant die 1792er Besatzung in Basel mitgemacht, 1798 war er Mitglied der zweiten Landesversammlung, nachher Kantonsrichter, 1803 des kleinen und großen Rathes, in welch' letzterem er bis 1831 blieb.

Während dieses pourparler mochten die Oesterreicher durch Ferngläser den Statthalter in seinem Schmuck mit Schärpe erkannt haben; es schlugen 9-pfündige Kanonenkugeln und Haubitzengranaten ganz nahe neben uns ein, zugleich kam ein Weinländerdragoner in vollem Galopp daher gesprengt und rief: „Sie kommen herüber!“ Tobler und Vogel, nicht überlegend, daß ja die Schaffhauserbrücke abgebrannt sei und die Oesterreicher daselbst gewiß keine Schiffbrücke schlagen könnten, machten gewaltig lange Beine gegen Uhwiesen zu und ich hatte Mühe, meinen Kanonieren begreiflich zu machen, daß der Dragoner ein Hase sei, der nur seine Flucht bemänteln wolle. \*) Da aber die Pferde der einen Piece gegen Uhwiesen gefehrt waren, so glaubten einige Franzosen, dieselbe sei zum Abmarsch bestimmt, und wollten durchaus einen armen Kameraden, dem beide Füße abgeschossen waren, auf die Kanone legen, was ich nur dadurch verhindern konnte, daß ich die Pferde umwenden ließ. Abends gegen 5 Uhr kam Ruppert geritten und polterte mich an: „Poß Donner! warum gebt ihr nicht Feuer?“ ich fragte ihn, wohin? er sagte: „das ist eine dumme Frage, wenn man so viel Artillerie gegenüber aufgepflanzt sieht“; ich bemerkte ihm, die Stellung und Distanz verhinderten jede Wirkung, ich sei eben im Begriffe gewesen, eine Piece auf die Buchhalden genannte Anhöhe abzuführen zu lassen, wo man den Rhein der Länge nach beschießen könne. Er rief aber: Nichts, nichts, vorwärts! ich will euch schon einen Posten anweisen. Unter erneuertem Feuer der feindlichen Batterien ging's im Trab auf

---

\*) Eine charakteristische Anekdote betreffend die Bravour von vielen jener zusammengestoppelten Eliten berichtete in den gleichen Tagen Frau Meyer-Hirzel an ihren Bruder, den deportirten Seckelmeister Hirzel zum Neh, nach Basel: „Auch war er (der Bediente der Frau Meyer-Hirzel, der ebenfalls Dienst thun mußte und für ein paar Stunden mit Gefangenen nach Zürich gekommen war) allerdings unter denen, welche leztthin bei Eglisau ihr Heil in der Flucht gesucht hatten; allein nur bis Bülach trug ihn der Schrecken, und wir konnten es alle nicht über's Gewissen bringen, dem armen Kerl auch nur einen Vorwurf zu machen, denn ganz treuherzig sagte er: „„Ich kann einmal jetzt noch nicht begreifen, was das liebe Vaterland davon gehabt hätte, wenn ich stehen geblieben wäre und mich hätte todt-schießen lassen.““

der Straße gegen Feuerthalen zu. Hinter der ersten Trotte aber stand eine französische 8-pfündige Piece, kommandirt von Oberlieut. Müller von Straßburg. Dieser hielt Ruppert und den Zug an und fragte, wohin wir wollten, worauf ihm Ruppert erwiderte, er wolle diesen 2 Kanonen einen Platz anweisen, wo sie thätig sein könnten. Müller entgegnete, er sehe doch, daß er mit seinem 8-pfünder sich schweigend decke, damit es ihm nicht gehe, wie dem andern 8-pfünder, den er uns in der Nähe demontirt zeigte; namentlich sei es lächerlich, mit 4-pfündern erwidern zu wollen. Ich machte nochmals auf die Buchhalden aufmerksam, da ich nicht einsehe, wo sonst etwas zu thun wäre. Da Müller mir beipflichtete, so gab mir Ruppert mürrisch den Befehl, diesen Posten einzunehmen. Ich ließ in einer Wiese umwenden und nun ging's unter dem heftigsten Feuer im vollen Lauf nach der genannten Anhöhe. Ein Glück für uns war es, daß mittlerweile ziemliche Dunkelheit eintrat, welche die Oesterreicher am Zielen hinderte, sonst hätte uns ihr Feuer mehr als unangenehm werden können. Kaum angelangt, sandte ich den Wachtmeister Manz mit 3 Mann nach Uhwiesen, um Stroh zu holen; der Fourier war schon dahin abgegangen und brachte in eigener Person das der Mannschaft auf 2 Tage zukommende Fleisch und da er im Dorf bekannt war, so hatte er sich auch einen Kupferhafen verschafft, den ihm ein Knabe nachtrug; es wurde Holz gehauen und um 9 Uhr war abgekocht. Unterdessen ging ich an die Straße hinunter, um Erkundigungen einzuziehen, da kam gerade eine Grenadierkompagnie unter Kommando von Hauptmann Häberling (nachherigem Mitglied der Verwaltungskammer und im Aufruhr von 1804 vom Kriegsgericht zum Erschießen verurtheilt) zu unserer Bedeckung an. Ein besonderer Zufall war es, daß gleichzeitig sein Vetter gleichen Namens, dem als Jäger bei Feuerthalen beide Beine abgeschossen worden, von seinen Kameraden vorbeigetragen wurde.

Die Nacht ward bei dem in einer Vertiefung angezündeten Feuer passiert. Am Morgen begab ich mich nach Uhwiesen und suchte ein Frühstück zu bekommen, konnte aber nur zu einem Glas Wein gelangen,



das mir die im Wirthshaus befindlichen französischen Offiziere mittheilten; man sprach von den gestrigen Vorfällen und alle rühmten unsere Jäger und die Grenadierkompagnie Götz vom Bataillon Müller. Wieder in meinem Bivouak angelangt, ließ ich Holz schlagen und eine Barraße bauen. Nachmittags kam ein französischer Stabsoffizier, der die Auswahl meiner Position guthieß und mich aufforderte, dieselbe mit einer Barbette zu versehen. Ich begab mich nach Uhwiesen, requirirte 20 Bauern mit dem erforderlichen Geschirr und steckte die Barbette ab. In der Nacht arbeitete alles an der Ausführung; ich mußte aber die meisten Böschchen der Bekleidung selbst legen, da die Kanoniere es lange nicht recht machen konnten. Am Morgen kam ein Kanonier von Rheinau und brachte mir einen Zettel von dem in meiner Abwesenheit kommandirenden Wachtmeister Gut, worin er mir meldete, ein französischer General habe ihm befohlen, 2 Batterien aufzuführen; da er nun gar nichts davon verstehe, so bitte er mich, zurückzukommen. Ich ertheilte dem Wachtmeister Manz noch so gut als möglich Instruktion zur Beendigung unserer Barbette und ritt nach Rheinau. Der Batteriebau ging dort viel besser von statten, da ich einen geschickten Holzarbeiter und überhaupt gewandtere Mannschaft hatte; doch mußte ich auch hier das Böschchenlegen hauptsächlich selbst besorgen. Zu den Bettungen fand ich genug schickliches Holz von der abgebrochenen Rheinauerbrücke. Noch war ich aber nicht fertig, als ich einen Besuch von Lieutenant Zeller von Hirslanden erhielt, der mit 2 Piecen in Ellikon a. d. Thur postirt war und mich ersuchte, ich möchte ihm doch bei Errichtung einer Batterie behülflich sein, da er damit nicht zu Stande komme. Als ich mich in Ellikon einfand, hatten die guten Leute 5'' starke Faschinen auf den Boden gebunden und wollten solche ohne vorheriges Abstecken beim Aufführen auf einander nageln; ich steckte ihnen die Batterie ab, zeigte ihnen, wie die Faschinenbänke anzulegen seien, gab Herrn Lieutenant die nöthigen Anweisungen und ritt nach Rheinau zurück. Ein sehr unangenehmer Zuwachs erwartete mich daselbst, indem ein Feldweibel, Namens Suter von Langnau, von der Kriegskommission meinem

Detachement zugesandt wurde; ich hatte hinlängliche Beweise dafür, daß dieser heftige Jakobiner angewiesen war, von meinem Thun und Lassen Bericht zu erstatten, indessen befanden sich unter meinen Leuten mehrere heimlich der alten Ordnung der Dinge treu ergebene, welche mich zeitig genug darauf aufmerksam machten. Gerade als ich mit meiner Arbeit fertig war, kam General Desenfant mit Lieutenant Müller und beide fanden dieselbe vortrefflich. Bis zum 10. Mai forderte mir Niemand weder Etat noch Rapport ab. Die Parole erhielt ich von dem fränkischen Kommandant von Rheinau und hielt mich gänzlich an ihn, so wie ich auch mit den fränkischen Offizieren allen auf freundschaftlichem Fuße stand, während die Infanterieoffiziere von ihnen ziemlich verächtlich behandelt wurden. Mein Aufenthalt in Rheinau war sehr angenehm; ich stand mit den Herren Patres auf bestem Fuße und hatte für keine Verpflegung zu sorgen, da alle meine Leute einquartiert und vom Bürger genährt wurden und ich an der Klostertafel aß. Anfangs Mai erhielt ich, wie alle andern Artillerie-Detachements, 3 französische Kanoniere vom 1. Regiment mit dem Auftrag, durch dieselben meine Kanoniere unterrichten zu lassen und sie nie bei ernstlichen Anlässen als Pointeurs zu gebrauchen. Es waren sehr bescheidene Leute, die sich verwunderten, als sie meine Leute, die ich täglich tüchtig gedrillt hatte, exerzieren sahen, und nicht begreifen konnten, daß man allein aus den Büchern das französische Exerzitium lernen könne. Als ihr Kommandant, Lieutenant Müller, 3 Tage später nach Rheinau kam und bei unserm Exerzieren sah, daß meine Leute den Wischer in einem Zug ebenso leicht ein und aus bewegten als die seinigen in zweien, fand er, dieselben seien hier unnütz und schickte sie sogleich zurück. Am 19. Mai Nachts kam die Ordre, auf der Straße nach Andelfingen zurückzumarschieren, in Folge des Angriffs der Oesterreicher von Bünden und von Konstanz her. Der Abzug wurde in größter Stille vollzogen, damit die uns gegenüber liegenden Nothmäntel nichts davon merkten. Nach Mitternacht wurde auf der Höhe ob Andelfingen Halt gemacht. Ein französischer Hauptmann gab mir ein Gläschen Schnaps, das mir



sehr wohl that. Mittlerweile langten Meier, Simmler, Zeller und Mahler an. Letzterer war unterdessen vom Statthalter zum Hauptmann ernannt worden, gegen welche Wahl ich protestirte. Um 2 Uhr erhielt das ganze Korps Befehl nach Kobas zu marschieren und nahm, dort angelangt, Position zur Vertheidigung der Töplinie. Vor uns am Abhange unter unsern Kanonen bivouakirten 6 Kompagnien französische Grenadiere. Ich kaufte in der Lochmühle 2 Schinken für mein Detachement und legte mich dann unter einen Caïsson, um zu schlafen, bekam aber rasende Zahnschmerzen und hatte am Morgen einen stark geschwollenen Backen. Wir erhielten Ordre nach Kloten zu gehen, daselbst wurde ein Park formirt aus 8 Piecen reitender und ebenso viel französischer Fußartillerie nebst zirka 20 Schweizerkanonen. General Paillard, der in Kloten kommandirte, ließ mir durch Lieutenant Müller sagen, er schicke alle Zürcher Artillerie in den Park nach Zürich, ich aber müsse mit 4 8-pfünder Kanonen dableiben und könne mir einen Unterlieutenant und die Mannschaft auswählen. Ich bemerkte Müller freimüthig, er wähle unter allen den schlechtesten Patrioten aus und würde mir bei meinen Zahnschmerzen den größten Gefallen thun, wenn er mich nach Zürich zurückschicken würde; er lachte mich aus und meinte, er sei vielleicht kein besserer Patriot als ich, aber einmal da, und so solle ich jetzt nur auch denken; der General habe ihm befohlen, den Fähigsten auszuwählen, mit den andern wisse er nichts anzufangen. Da nun alles nichts half, so behielt ich Zeller und seine Mannschaft nebst der meinigen, versorgte mich mit allem nöthigen, Feldkesseln, Nerten, Schaufeln, Bickeln, Gerteln zc. und außer den Caïssons mit einem Schaffhauser Bagagewagen und bezog eine Position vor dem Hölzchen ob dem Gut zum Keller, vor der Straße von Embrach über. Der Nachmittag wurde damit zugebracht, eine große hufeisenförmige Barrake zu bauen, worin die ganze Mannschaft Platz hatte. Abends wurde nebst Fourage noch so viel Stroh gefaßt, daß ich den Offizieren des Bataillon Müller, die auch neben uns lagerten, davon mittheilen konnte. Ein Chasseuroffizier, den ich kannte, hatte die Scheune mit dem requi-

rirten Stroh unter seiner Verwaltung. 2 Bataillone der 50. Halbbrigade lagerten sich links und 1/2 Kompagnie reitende Artillerie mit 4 Piecen rechts von uns. Tags darauf marschirte die Infanterie gegen Embrach zu und zündete beim Abmarsch das Hölzchen an. Meine Kanoniere bemühten sich, dem Feuer durch Umhauen der Tannen Einhalt zu thun, allein mit geringem Erfolg, da wir zu wenig Aerte hatten. Ich ließ eine ziemliche Zahl Kupfergeschirr, das die Franzosen im Hölzchen zurückgelassen hatten, an einen Haufen bringen und den Agenten in Kloten auffordern, dasselbe abholen zu lassen, was dann auch geschah und wofür ich mir einen Schein ausstellen ließ. Nachher erfuhr ich, daß das Kupfergeschirr in Wülflingen und Neftenbach geplündert worden sei. Abends marschirte das Bataillon Wiser, von Bülach kommend, durch Kloten über Bassersdorf ab. Den 22. wurde die Barake vollendet. Abends wurden von Bülach her gegen 100 Uhlanen, die bei Bülach gefangen worden, nach Zürich abgeführt. Man hörte gegen Eglisau und Kaiserstuhl Groß- und Kleingewehrfeuer.

Den 24. näherte sich das Feuer über Embrach her. Stündlich glaubten wir die Desterreicher die Lufingerhöhe herabkommen zu sehen und in's Feuer zu kommen, und schon glaubte mein Lieutenant, seinen Leuten mit Schnaps aufwarten zu müssen, was ich aber unterlagte.

Tags vorher geschah das Treffen bei Frauenfeld, in welchem General Weber\*) von Bern und Grenadierhauptmann Denzler von Zürich blieben und das Bataillon Wiser unter Kommando von Major Meyer\*\*) und Adjutant Arter sich brav schlug. In der Nacht mußte das Bataillon Müller und meine Batterie nach dem Seglungerfelde.

---

\*) Ueber General-Adjutant Weber von Bern siehe Berner Taschenbuch Jahrgang 1867.

\*\*) Major Heinrich Meyer in Stadelhofen, 1802 Commandant des Freicorps, des großen Raths bis 1830. Anno 1799 gab er einem bei ihm einquartirten franz. General, der sich über das altmodische Aussehen der Zimmer und der zürcherischen Häuser überhaupt beklagte, zur Antwort: „Ja, die alten Gebäude sind noch da, wollte Gott, die alten Sitten wären noch d'rin, dann wären wir frei!“

Dasselbst fanden wir 2 sehr gut gebaute Schanzen und dahinter vortreffliche von den französischen Sappeurs angefertigte Barraken. Ich ging nach Seglingen und fand da alles in einem traurigen Zustande von der Affaire vom 12. Mai her, da Hirschgartner zuerst mit seinen Leuten von seinen Kanonen und dann das Bataillon Wisser über Hals und Kopf nach Zürich gelassen. 3 Häuser waren abgebrannt, viele stark zerfchossen, das Schloß inwendig ganz ruinirt. In der Lochmühle, wo ich ein Glas Wein trank, waren die Fenster zerfchossen und im ganzen Zimmer herum Löcher von Kugeln. Doch machte ich im Schloß noch einen guten Fund, nämlich ein neues Aufzugseil, das ich mitnahm und daraus ein fehlendes Schlepptau für einen 8-pfünder ersetzte. Eben kam der Fourier zurück mit der Nachricht, es sei nirgends etwas Eßbares aufzutreiben. Bei meinem Ordinaire behalfen wir uns mit einem verschimmelten Kommissbrod, das im Bagagewagen gefunden wurde und welches mit einem Stück Speck, das einer der Kanoniere weiß Gott wie lang im unsaubern Sack herumgetragen, eine herrliche Suppe für uns 14 Mann gab.

Am 26. Morgens erhielten wir Ordre, in's Lager von Kloten zurückzugehen. Ich war nicht wenig in Verlegenheit, da die Trainpferde nach Glattfelden zum Tränken abgegangen und noch nicht zurück waren, als die Infanterie und die wenigen in Seglingen postirten Chasseurs bereits abmarschirt waren. Endlich kamen die Pferde, schnell ward angespannt und im Trab zurückgefahren. Auf dem Rückmarsch begegneten wir einer Kolonne von Morbas herkommender französischer Infanterie, von welcher die meisten Kroatenstüzer, die sie von einer bei Hettlingen abgeschnittenen Abtheilung erbeutet hatten, mit sich trugen. Ich kaufte 2 davon für Fr. 16. Im Lager angelangt, fanden wir unsere Barrake von der französischen reitenden Artillerie besetzt und mußten daher wieder bivouakiren. Mahler, der seit Morbas sich immer bei Ruppert aufhielt, seine Kommandantenstelle aber nirgends valiren gemacht hatte, besuchte mich am Morgen und ich fragte ihn, ob er statt meiner 2 Tage für die Leute sorgen wolle, da ich meine auf dem

Todtbett liegende Mutter besuchen möchte. Er erklärte sich hiezu bereit und ich fragte Ruppert um 2 Tage Urlaub, die er mir bewilligte. Von einem treuen Kanonier begleitet, der meine beiden Stutzer trug, eilte ich nach Zürich.

Unvergeßlich wird mir die Freude sein, die meine gute kranke Mutter hatte, mich wieder gesund zu sehen. In Zürich erfuhr ich, daß gestern Lieutenant Nüsscheler mit seinen 2 mit Stieren bespannten Piecen eingerückt sei und daß alle meine Kollegen an der Aufräumung unserer Zeughäuser helfen mußten, so daß ich mein Loos beinahe wieder vorzog. Die Prahlereien der Jakobiner fanden nicht mehr viel Glauben. Eben als ich auf den Hirschengraben kam, wurde dort ein Bataillon vom See gemustert und von Statthalter Pfenninger haranguirt, wobei ich mich deutlich der Worte erinnere: „Unsere tapfern Verbündeten, die Franken, haben die Despoten und Sklavensknechte bis an die Donau zurückgetrieben“, — während die Armee die Linie der Töß und Glatt besetzt hielt und gerade in diesem Moment eine Reihe Wagen mit Bleisirten das Halßeisen herunterkam.

Mit etwas Geld versehen, reiste ich den zweiten Tag wieder ab und erfuhr bei meiner Ankunft in Kloten, daß die Nacht vorher der Knecht von Junfer Escher von Berg mit 4 Pferden unserer Bespannung desertirt sei. Am 27. brach plötzlich die 50. Halbbrigade mit der reitenden Artillerie auf und steckte ihr Lager in Brand. Wir bemühten uns zu löschen, konnten aber kaum die Barrake retten und mußten sogar mit den Wagen fliehen. Den 29. Mai um 2 Uhr Morgens kam Mahler zu mir und brachte die Nachricht, ich solle mit allem nach Stadel aufbrechen, äußerte aber dabei, wir könnten ja auch nach Zürich gehen; ich antwortete ihm, wenn er mir das sage, werde ich gewiß das letztere thun und traf sogleich Anstalt hiezu, was freilich in der Nacht nicht so leicht war, da wir 4 Pferde zu wenig hatten. Beim Abmarsch zerbrach das eine Rad an einem Munitionskarren; ich schickte in's Dorf mit dem Maß der Stäbe und ließ ein anderes Rad requiriren, so daß der Wagen auch nachgebracht werden konnte. Noch

war es nicht ganz Tag, als wir bei der Niederdorf-Porte anlangten. Kupferschmid Pfister stand Wache und da er mich sogleich erkannte, so öffnete er den Blendgatter ohne Anzeige zu machen und ich führte meinen Train unangefochten durch die Stadt in den Schützenplatz, wo ein großer Park aufgefahren war. Der Fourrier holte die Logisbillets und ich ging nach Hause. Mein Feldzug sollte aber nicht so enden. Mahler fand sich in seinem Gewissen gedrängt, sein Benehmen Bürger Vogel zu berichten; dieser machte davon Bürger Repräsentant Kuhn Anzeige. Morgens früh holte mich Mahler, dem ich für seine dumme Geschwätzigkeit gerade keine Schmeicheleien sagte, zu Kuhn, welcher sich eben barbieren ließ, Mahler tüchtig abschnauzte und uns befahl, sogleich nach Stadel abzugehen.

Ich erwiderte ihm, ich werde die Ordre meinen Leuten mittheilen, befürchte aber, sie werden nicht gehen wollen, bis sie wenigstens einen à compte an ihren Sold erhalten hätten. In allem habe ich nicht mehr als Fr. 160 à compte für mich und meine Leute erhalten, diese habe ich unter 70 Mann vertheilt, manche darunter gehen beinahe baarfuß. In diesem Moment trat Bürger Statthalter ein, Kuhn unterhielt sich leise mit ihm und schließlich hieß es, Bürger Statthalter werde mit den Leuten reden und ich könne bei Quartiermeister Schellenberg einen à compte von Fr. 100 beziehen. Pfenninger beschied mich, ihn nach einer Stunde im Steinhäus abzuholen, weil dann ein Verlesen angesagt war. Ich eilte in den Park, ließ unter der Hand einige Vertraute von meinen Leuten wissen, was vorgefallen war und diese sorgten dafür, daß ich nicht Lügen gestraft wurde, denn als Pfenninger mit mir und einem gewissen Braunschweiler von Hauptweil beim Schützenhaus erschien und sie pathetisch zur Erfüllung ihrer Pflicht ermahnte, hieß es nicht nur, ohne unsern Sold gehen wir nicht mehr fort, sondern mehrere warfen ihm Nichthaltung seiner Versprechungen vor. Nun nahm er seine Zuflucht zu dem mitgebrachten Braunschweiler, welcher ihnen von Gräueltthaten, die die Oesterreicher im Thurgau begangen haben sollten, vorlog. Aber auch dies verfing nicht und Pfenninger entfernte sich mit der Drohung,

er werde dem Bürgerrepräsentant Kuhn Rapport machen und dieser werde schon Mittel finden, sie gehorsam zu machen. Ich sagte den Leuten auf 1 Uhr wieder Verlesen an und eilte die Fr. 100 zu beziehen. Bei meiner Rückkunft begegnete ich zirka 40 Luzernern und Wallisern, begleitet von französischen Gensdarmen; ich blieb stehen und sah nun, wie Offiziere und Gemeine in den Lausthurm\*) verwahrt wurden. Ich erwog nun, wie wenig angenehm ein solcher Aufenthalt für uns wäre und daß Kuhn und Pfenninger wohl fähig wären, uns ein so schönes Quartier anzuweisen.

In der Hoffnung, ein anderes Mittel zu finden, um loszukommen, begab ich mich zu meinen Kanonieren und machte ihnen begreiflich, daß wir in Zürich wohl thun müßten, was man uns befehle, daß nicht mehr Geld zu erwarten sei, weil die Regenten selbst keines haben und es am besten sei, wir marschieren ab. Ohne Widerrede wurde meinem Befehl gehorcht und schon um 3 Uhr zog ich mit meiner Batterie zur Niederdorfporte hinaus; im Röthel machte ich Halt und zahlte jedem Fr. 1 aus. Hier erfuhr ich, daß Ruppert in Regensdorf sei und Mahler, der auch nachgekommen war, fand, es sei am besten, man gehe dorthin. Unterwegs desertirten mir zirka 12 Mann. In Regensdorf fanden wir Ruppert, der schon nicht mehr so patriotisch war und vom Nachhausegehen sprach; von ihm erfuhren wir, daß General Dubinot\*\*) hier sein Hauptquartier habe. Ich erdachte mir nun eine List, um nach Hause zu kommen, meldete mich bei Dubinot und sagte, Bürger-

---

\*) Der Thurm unten an der Augustinergasse.

\*\*) General Dubinot, geb. 1767 als Kaufmannssohn in Bar-le-Duc, machte eine überraschend schnelle militärische Carriere, ward schon 1794 Brigade- und nach der Schlacht bei Feldkirch Divisionsgeneral und trug als solcher viel zum Sieg bei Zürich bei. Meist siegreich machte er fast alle spätern Feldzüge Napoleons mit und avancirte nach der Schlacht bei Wagram zum Pair und Herzog von Reggio. Als Pair und Staatsminister unter Ludwig XVIII. nahm er an dem zwiefachen Abfall bei Napoleons Rückkehr nicht Theil, ward dafür nachher Generalmajor der königlichen Gardien, überlebte aber auch die zweite Restauration und starb 1847 als Gouverneur des Invalidenhauses. Er soll 23 Mal verwundet worden sein.



repräsentant Kuhn schickte mich mit 4 8-pfündern hieher, um seine Befehle zu vernehmen: „Votre représentant Kuhn est une f . . . . bête, je n'ai pas besoin de son artillerie, retournez bien vite“ war die Antwort. Daß dies wirklich nicht langsam geschah, kann ich versichern, meine Batterie stand also Abends wieder im Park, meine Leute in ihrem Logis und ich zu Hause. Nun erfuhr ich erst, daß sogar ein helvetischer General der Artillerie existire, indem man mir die Ordre brachte, mich in den Feldhof zu General Haas zu verfügen, welcher mich mit den Worten: „aha, seid Ihr der Bürger Lieut. Reinacher, der da auf dem Bureau helfen soll“ bewillkomnte. Gleich gab er mir auch den Stoff zu verschiedenen Briefen an Behörden im Aargau, welche Schreiben ich dann recht grob und lakonisch entwarf und mir dadurch das Wohlgefallen des kleinen buckligen Alten erwarb. Gegen Mittag verfügte ich mich zum Verlesen in den Platz, und hier fand dann eine lustige Szene statt. Man wollte von unsern Leuten in einige Redouten Gehülfen zu den Freiburger-, Waadtländer- und Regionsartilleristen nehmen, die Leute aber weigerten sich, anders als mit ihren eigenen Offizieren zu gehen. Prebois, der hier den Kommandant machte, wollte Mahler beordern, dieser sagte, er sei Hauptmann so gut als er, er solle Hirschgartner nehmen, der sei der beste Patriot; nun wurden beinahe alle von Prebois aufgefordert, am Ende aber sollte doch wieder Mahler gehen, der sogar unter Thränen protestirte; kurz Prebois richtete nichts aus und ging zu General Haas, um ihm die Sache zu klagen. Dieser fragte mich Nachmittags, ob denn die Zürcher kein Herz hätten; ich sagte ihm rund heraus, daß die Zürcher doch Narren sein müßten, wenn sie im jetzigen Moment, wo alles zum Abzug bereit sei, noch an ihrem eigenen Unglück arbeiten und den Rückzug decken wollten; es wäre weit vernünftiger, alle Zürcher zu entlassen und ihr Schicksal bei den Oesterreichern, die doch nächstens hier sein werden, zu erleichtern. Lieutenant Dapples von der Legion wollte aufbrennen, Haas machte aber Friede und fand, ich habe nicht ganz Unrecht, man müsse Fremde in die Redouten schicken und die Zürcher zum Austräumen brauchen, da

sie hiezu am besten Bescheid wüßten. Sonntags den 2. Juni Abends ertönte plötzlich grobes Geschütz, ich eilte auf die Promenade und sah deutlich die Oesterreicher bei Wytkon; die Franzosen antworteten vom Burghölzli, dessen Abhänge ganz verhauen waren. Mit Sonnenuntergang ward es stille. Um 7 Uhr Abends zog ich auf die Wache, die Mannschaft war von allen Kantonen und der Legion zusammengesetzt, und hatte das Waschhaus zum Corps de garde, die Offiziere im Scheibenhäuschen. Nächst dem langen Steg waren die Parkpferde angebunden; um die Fourage für die Pferde schien sich Niemand zu kümmern; die Fuhrleute, welche Geld hatten, kauften welche, wo sie sie auftreiben konnten, die andern jammerten und fluchten abwechselnd. Die Nacht über mußte sämtliche Artilleriemannschaft in beiden Stuben und auf den Lauben des Schützenhauses in Bereitschaft sein und lag auf dem bloßen Boden.

Morgens 6 Uhr begann die Kanonade von mehreren Seiten her, dessenungeachtet gingen die Leute zum déjeuner in ihre Quartiere; einige Legionairs spielten den ganzen Morgen Billard, als aber plötzlich ein furchtbarer Rauch zu sehen war und man glaubte, es brenne in Stadelhofen, kam Schützenwirth Ziegler in's Billardzimmer und riß den Legionairs die Queues aus den Händen mit den Worten: „Ihr Strahlhunde braucht nicht zu spielen, wenn es in der Stadt brennt!“ Es kam aber bald die Nachricht, die Kaiserlichen hätten ein Haus im Riesbach in Brand geschossen. Nachmittags kam wieder ein Geschrei, es seien Oesterreicher bei der Stadelhofermühle eingedrungen; nachher bestätigte sich, daß ein Korporal mit vier Mann durch die unbewachte Holzschanze gekommen, daselbst aber gefangen worden sei. Abends kamen 2 Freiburger Offiziere, der eine mit einem österreichischen Degen, und sagten, die Oesterreicher seien bis Bollikon zurückgetrieben worden und haben viele Leute verloren. Montag Nachts wurde ich abgelöst und durfte heimgehen, schlief aber sehr wenig, sondern war beschäftigt unsere besten Sachen einzupacken, da man nicht wissen konnte, was vorfallen werde.



Dienstag den 4. Juni erfolgte der allgemeine Angriff der Oesterreicher in 5 Kolonnen. Jellachich mit 5 Bataillonen und 3 Eskadrons griff auf der Seestraße an; seine Wirkung beschränkte sich aber auf den Besitz der Linie vom Ried in Riesbach, nachdem er zum dritten Male bis an die Mauern vorgeedrungen, aber immer wieder zurückgetrieben worden war. Die 2. Kolonne unter General Bay, 4 Bataillone und 3 Eskadrons, griff von Wytkon aus Hirslanden und Hottingen an und suchte gegen Fluntern vorzudringen, mußte sich aber in die Gierbrecht und Wytkon zurückziehen, behielt indessen nach einem neuen Angriff den obern Adlisberg besetzt. Die 3. Kolonne unter Prinz von Lothringen, 4 Bataillone und 4 Eskadrons, griff von Dübendorf über Fällanden und Pfaffhausen an, drang über den Geeren und Gockhausen gegen den Tobelhof vor, mußte sich aber nach mißlungenem Angriff des Verhaues vor dem mörderischen Geschütz- und Infanteriefener zurückziehen.

Die 4. Kolonne unter Hohe, 7 Bataillone und 12 Eskadrons, sollte über die Aubrücke gehen; diese war aber von den Franzosen verbrannt; die Kolonne mußte daher den Weg auch über die Dübendorfer Brücke nehmen, nahm Stettbach und Schwamendingen weg, richtete aber ebenfalls nichts gegen die Verschanzungen und Verhaue aus. Die 5. Kolonne unter Fürst Reuß, 10 Bataillone und 20 Eskadrons, nahm ihre Richtung über Glattbrud auf Seebach und Derlikon und setzte sich mit der 4. Kolonne bei Schwamendingen in Verbindung; ihre Stellung lehnte sich mit dem rechten Flügel an Rümliang. Sie wurde von General Dubinot bei Seebach angegriffen, behauptete sich aber. Um 2 Uhr Nachmittags, da kein Angriff Fortschritte machte, beordnete der Erzherzog 5 von der Reserve herbeigezogene Bataillone unter Feldzeugmeister Wallis zum Sturme des Zürichberges. Sie gingen über 2 während des Vormittags geschlagenen Laufbrücken durch die Schlucht von der Schwamendinger Ziegelhütte gegen den Zürichbergerhof, drangen durch den Verhau und erstiegen sogar die nächste Batterie, wurden aber durch das fürchterliche Feuer der französischen Reserve zurückgetrieben und schlossen sich bei der Ziegelhütte an die 4. Kolonne an.

Montags und Dienstags wurden die Straßen nie leer von Verwundeten, die auf alle erdenkliche Art transportirt wurden. Die Waisenhaus- und Predigerkirche waren ganz angefüllt mit solchen armen Teufeln. Beide Parteien hatten große Verluste erlitten, vielleicht unter allen Korps die 2. Auxiliärbrigade am meisten, welche oberhalb Stettbach beinahe aufgerieben wurde; ein von Orbe gebürtiger Offizier, der vorher bei mir im Quartier war, versicherte mir heilig, es seien bei Einbruch der Nacht keine 50 Gesunde mehr bei einander gewesen. Am 5. blieben beide Armeen unverändert in den Stellungen, die sie am Abend innehatten. Der Erzherzog beschäftigte sich, die feindliche Stellung aus den errungenen Standpunkten näher zu erkennen und da er die Nothwendigkeit einsah, den Feind daraus vertreiben zu müssen, koste es was es wolle, so beschloß er, in der folgenden Nacht durch einen kräftigen Ueberfall zu versuchen, ob der Zweck zu erreichen sei.

Massena wartete indessen den neuen Angriff nicht ab. \*) Den 6. Morgens 8 Uhr wurde mit dem Tambour jeder Militär, Schweizer oder Franke, bei Lebensstrafe auf seinen Posten gerufen; ich ging also auch nach dem Schützenhaus, von wo aus mehrere in's Zeughaus mußten, um ausräumen zu helfen, wobei sich zu meinem großen Aerger Waadtländer und Legionsoffiziere eine große Menge Stutzer zueigneten. General Haas trug mir auf, die Bespannung von 3 Wagen im Park mitzunehmen, die besten Mörserwagen im Schinnhutschopf auszusuchen, dann im Spitzbollwerk \*\*) die Mörser, welche da aufgepflanzt seien, aufzuladen und auf dem Feldhof zur Abreise bereit zu halten, aus dem Zeughaus dann auch die Eprouvette noch aufladen zu lassen. Da mir

---

\*) Reinacher hat in späterer Zeit in einem für die militär.-mathemat. Gesellschaft geschriebenen Vortrag die Dispositionen des Erzherzogs für den Angriff auf die franz. Positionen einer eingehenden Prüfung und Kritik unterzogen und ist dabei zu dem Schlusse gekommen, daß ein Angriff auf den Wipfingerberg rascher und mit weniger Verlust zum Ziele geführt hätte. Es scheint, daß die Terrainschwierigkeiten auf dieser Seite von den Oesterreichern überschätzt wurden.

\*\*) Dem nachmaligen, nun demolirten Baugarten.

nun durchaus nicht sehr daran gelegen war, daß diese Mörser von Zürich weggeführt würden, so wählte ich diejenigen Wagen aus, die mir am wurmstichigsten erschienen. Während des Aufladens im Spitzbollwerk kamen französische Kanoniere, um die aufgestellten Kanonen zu vernageln, wozu sie aber nur gewöhnliche Bodennägel hatten, welche sich oben umlegten und daher später leicht herausgenommen werden konnten. Mit Mühe hatte ich nebst dem Feldweibel 10 meiner Leute finden können, wahrscheinlich hatte ihnen das Wollishoferpörtlchen, das nur von Bürgerwache besetzt war, zum Ausflug nach Hause gedient. Als der erste mit 2 Mörsern beladene Wagen um die Ecke fahren wollte, brachen, wie ich vorausgesehen hatte, beide Achsen auf einmal. Dies und die Bemerkung, die Franzosen räumen die Stadt, bewog mehrere meiner Kanoniere vom Wagen weg zu desertiren. Ich machte von dem Zerbrechen des Wagens und der dadurch versperrten Straße General Haas Rapport; dieser befahl mir, einen starken Wagen im Detenbach zu requiriren.

Ich benutzte diesen Befehl, um meinen Feldweibel Suter, der mich als Vertrauter von Statthalter Pfenninger stets beaufsichtigte, mit 3 seiner Genossen dahin zu schicken. Die andern verstanden mich und verschwanden sogleich. Als sie weg waren, ging ich zum Portal und sagte zu General Haas, der etwas an einem Reisewagen ordnete: „Nun sind meine Leute alle fort, ich habe also hier nichts mehr zu thun, adieu Herr General, ich wünsche Glück auf die Reise.“ „Was? was? halt! halt!“ hörte ich ihn noch rufen, wartete aber seine fernern Bemerkungen nicht ab, sondern verfügte mich schnell zu meinem Freund Bögeli bei St. Anna, entlehnte einen grauen Ueberrock, vertauschte den Säbel mit einem Zollstock, den Nebelspalter mit einem runden Hut, nahm einen Schirm und kam so unerkannt neben Freiburger und Waadtländer Artilleristen, die eben, nicht in der schönsten Ordnung, die Augustinergasse herabkamen, vorbei nach Hause. Diesem Abend folgte eine lange Nacht, während welcher ein Korps nach dem andern durchmarschirte. Am Morgen marschirte zu meinem nicht geringen Schrecken

die 14. leichte Halbbrigade\*) wieder den Neumarkt hinauf, um die Wälle zu besetzen; ich glaubte nun nichts anderes, als die Franzosen werden die Stadt vertheidigen. Die Sache klärte sich indessen bald auf; die Schwarzen waren nur bestimmt gewesen den Abzug zu decken, da aus Mißverständniß eine österreichische Patrouille bei Stadelhofen eingedrungen war, und um 9 Uhr zogen sie wieder ab. Etwa 1/4 Stunde war alles still; plötzlich kam ein Detachement vom 4. Chasseur-Regiment geritten, mit dem Offizier der Bürger Statthalter; sie halten vor unserm Hause still, Pfenninger unterhält sich mit einem Nachbar, in diesem Moment kommt ein Reiter in grauem Ueberrock mit Säbel und Militärhut im Schritt neben den Chasseurs vorbeigeritten. Bürger Statthalter, der ihn erblickt, ruft dem Offizier zu: c'est Meyer! Der Offizier kommandirt en avant! en avant! sticht sein Pferd an, dieses stürzt aber in die Knie, unterdessen ist aber Herr Oberst Meyer wie der Wind zum Kronenthor hinaus und bald kehren die Chasseurs im Schritt zurück.

Unterdessen waren die Porten, zu welchen die Franzosen die Schlüssel mitgenommen hatten, durch Schmiede und Schlosser aufgebrochen worden und schnell öffneten sich alle Fenster, als eine Eskadron Koburg-Drögoner als Avantgarde einzog und à mesure des Vor-  
marsches alle 50 Schritte eine Schildwache rechts oder links stehen ließ. Ihnen folgten mehrere Bataillone Infanterie mit ihrer Bataillons-Artillerie. Die Offiziere begrüßten fleißig, besonders die Frauenzimmer.

Bestürzt wurde ich aber, als ich sah, daß die Oesterreicher ihre Vorposten nicht weiter pouffirten; denn ich bin überzeugt, daß die Franzosen fest glaubten, kaum hinter der Neuf und Mare halten zu dürfen. Es ist auch erwiesen, daß die Franzosen erst wieder die Albislinie besetzten, als sie sahen, daß die Oesterreicher nicht vorrücken, denn alles war über Altstetten abmarschirt. Wären die Oesterreicher lebhaft nachgerückt, nebst der Albiskette hätten sie gewiß wenigstens die Höhen

---

\*) Die sogenannte schwarze Legion, welche ihrer Zügellosigkeit wegen verrufen und gefürchtet war.

ob Bremgarten, Mellingen und Baden in Besitz bekommen und diese treffliche Offensiv- und Defensivstellung hätte vielleicht den Feldzug zu einem andern Resultate gebracht. Der sich bereitende Aufstand im Kanton Bern und den kleinen Kantonen wäre zu gleicher Zeit ganz gewiß ausgebrochen und so mancher brave Mann in den Bergkantonen wäre nicht in den unzumuthbaren Aufständen zu Gunsten der Oesterreicher unnützer Weise aufgeopfert worden. Samstags den 8. Juni glaubte man, die Oesterreicher wollten ihren Fehler gut machen, indem Rosenfranz mit den vor Zürich liegenden Truppen die Franzosen lebhaft angriff; schon war er Meister von Uitikon, Neuhaus und der Abhänge gegen Birmensdorf, aber nicht ein Mann wurde zu seiner Verstärkung geschickt, während die Franzosen fortwährend solche erhielten und Rosenfranz mußte die errungenen Vortheile unter bedeutendem Verluste wieder aufgeben, behielt indessen das Hochgericht besetzt. Nun aber verstärkte Massena seine Stellung bei Albisrieden als den angreifbarsten Punkt durch verschiedene Verschanzungen. Das Lager seiner Truppen in troziger Stellung am Fuße des Berges glich mit den geraubten Thüren und Fenstern einem förmlichen Dorf. In dieser Stellung blieben die Franzosen nicht nur unangegriffen, sondern machten auch zweimal Angriffe auf die Oesterreicher und brachten denselben beträchtliche Verluste bei, wobei die Bauern der Umgegend nach Aussage der Oesterreicher nicht geringen Antheil hatten.

Unterdessen hatte in der Stadt ein ganz anderes Leben begonnen; die gute Mannszucht, welche die Oesterreicher beobachteten, und der Umstand, daß die Infanterie kasernirt war und daher wenig Einquartierung auf die Bürger fiel, machte den Zustand wirklich behaglich, da man mit den einquartirten Artilleristen und Ordonnanzen im besten Einvernehmen war. Während der österreichischen Okkupation wurde ich mehrfach veranlaßt, militärische Dienste zu leisten. Die Munizipalität wurde nämlich aufgefordert, die österr. Patrouillen auf dem See durch vertraute Offiziere befehligen zu lassen, damit die Verbindungen der Franzosen, welche einen Theil des linken Seeufers besetzt hielten, und den See-

leuten des rechten Ufers verhindert und allfälligen Mißgriffen der österr. Soldaten vorgebeugt werden könne. Ich machte mehrere solche Touren mit. Es wurde vom Kommissariat dem Offizier für jeden Mann und Schiffer per Fahrt 32 f bezahlt, daraus mußte er sich und die Mannschaft verköstigen. Gewöhnlich gieng die Fahrt bis Rapperswyl, oft aber auch bis Schmerikon und einmal mußte ich noch von da zu Fuß bis Uznach, um mich bei General Jellachich zu melden. Zuweilen aber ging es auch nicht weiter als bis Wädenswyl oder Richterswyl. Während eines Treffens in der Gegend von Wiedikon bis Wollishofen ließ mich der Platzkommandant Sodann rufen und trug mir auf, sogleich mit einer Patrouille abzufahren, stets in der Nähe des linken Seeufers zu kreuzen und in Wädenswyl den kommandirenden Offizier um Nachrichten vom linken Flügel zu fragen, welche dem Hauptquartier gänzlich fehlten. In Befolgung dieser Ordre gelangte ich bis zur Höhe vom Schooren, als wir plötzlich von Schüssen begrüßt wurden. Ich erblickte 5 oder 6 französische Husaren am Ufer, die ihre Karabiner gegen uns brauchten; mit meinem kleinen Stuger faßte ich den hintersten auf's Korn, durch die Bewegung des Schiffes änderte sich aber der Schuß so, daß er das Pferd des nächsten traf, das sich hoch bäumte und zusammenbrach. Die zwei ungarischen Rekruten, die meine Begleitung bildeten, schossen ihre Flinten los, ohne zu zielen, der eine gerade oben durch die Schiffsdecke hinauf, der andere neben dem Steuermann hin. Wir entfernten uns rasch vom Ufer und fuhren der Au zu, wo wir wieder von einer Salve begrüßt wurden. Außer Schußweite umfuhren wir nun die Au; in der Seefahrt aber feuerten wieder Franzosen gegen uns, was die in Wädenswyl am Ort postirten Oesterreicher veranlaßte, das Feuer zu erwidern; so gelangten wir nach Wädenswyl. Auf meine Frage nach dem Kommandanten hieß es, er sei im Voller oben; ich schärfte den Schiffleuten ein, das Schiff nicht zu verlassen, bedeutete dem einen Soldaten, dieselben zu überwachen und eilte mit dem andern nach dem Voller, wo mir der Kommandant mittheilte, daß auf dem linken Flügel alles schief gehe, in Schwyz ein



Bataillon unter Oberst Bay gefangen worden sei und er soeben die Vorposten in Wädenswyl am Ort zurückbeordert habe; ich habe daher keine Zeit zu verlieren, wenn ich noch vor den Franzosen zum Schiff gelangen wolle. Natürlich machte ich keine Komplimente und lief zurück; kaum konnte ich in's Schiff steigen, so erschienen auch schon rothe Büsche und die Kugeln pfffen uns um die Ohren. Zum Glück hatte ich drei gute Schiffeleute, die uns bald außer den Bereich der Kugeln brachten; doch hatten wir eine im Segelbaum und mehrere Löcher in der Schiffswand.

Ein andermal trafen wir in Rapperswyl mit einem Parlamentärschiff, geführt durch sechs französische Pontonniers, zusammen; später kam noch eine andere Patrouille unter Rittmeister Bodmer hinzu. Wir unterhielten uns auf der abgebrochenen Brücke mit dem auf Antwort wartenden französischen Pontonnieroffizier und einigen österr. Offizieren. Nach Abgang des Parlamentärschiffes verreisten auch unsere zwei Patrouillenschiffe; in der Nähe der Ufenau schickten uns die Pontonniers zum Abschied einige Kugeln nach, die wir beantworteten.

Die Nachricht, daß eine russische Armee die Oesterreicher ablösen werde, erregte allgemeine Bestürzung, die sich indessen bald hob, als die ersten Regimente anlangten und die strengste Mannszucht beobachteten. Eine wahre Wallfahrt fand nach Seebach statt, wo 10 Bataillone, ein Park und mehrere Pulks Kosaken gelagert waren. \*) Das Lager war der prächtigen Zelten wegen sehr hübsch anzusehen und die Hüttchen der Kosaken im Käferholz, wo jeder sich ein eigenes baute und mit seinen Heiligen verzierte, war für die Zürcher angenehmer zu betrachten, als für die Besitzer des Holzes, das dadurch beinahe ruinirt wurde. Sehr kampffähig waren die Russen damals keineswegs. Der Obergeneral Korsakoff\*\*), ein ganz unfähiger Führer, der alte Hirzel von

---

\*) Eine ausführliche Beschreibung des Kosakenlagers findet sich u. A. in den monatlichen Nachrichten schweiz. Neuheiten. 26. August 1799.

\*\*) Der verstorbene Stadtsekretär Wilh. Meyer hat in der „Schweiz“ (Bern, Haller, Januar- und Februarheft 1865) unter dem Titel: Die Russen an der Limmat

St. Gracien\*), ein steifer Hofmann aus der Zeit von Louis XV. Außer Prinz Gortschakoff kein brauchbarer General dabei. Ein steifes schwerfälliges Exerzitium plagte die Leute unnöthig. Auf den Vorposten waren die Truppen äußerst nachlässig. Ich selbst passirte die-

---

im Jahr 1799“ eine höchst interessante Arbeit über den damaligen Zustand der russischen Armee und ihren Aufenthalt in Zürich veröffentlicht. Neben zurückgelassenen Regimentspapieren hat er dafür hauptsächlich ein Tagebuch des Herrn Dav. Heß im Beckenhof benützt, dessen Flitterwochen durch jene kriegerischen Ereignisse in der unangenehmsten Weise unterbrochen wurden. Bezüglich Korsakoff giebt Meyer auf Grund seiner sehr eingehenden Studien über diesen Feldzug ein von den gewöhnlichen Ansichten abweichendes Urtheil. Er sagt: „R. war gar nicht ein so beschränkter Kopf, wie ihn viele dargestellt haben. Er war im Gegentheil ein vielleicht nur allzu gelehrter und dabei sehr humaner Herr. Noch im Jahr 1834 haben junge polnische Edelleute in Berlin, wo sie studirten, mit großer Achtung von ihm gesprochen und namentlich seiner Rechtlichkeit und Menschenfreundlichkeit in anerkennender Weise gedacht. Er war nämlich bis zum Jahre 1831 Gouverneur von Wilna und wurde erst, als die damaligen polnischen Unruhen ausbrachen, von dieser Stelle abberufen, weil die Sachlage einen strengen Mann für dieselbe erforderte. Was mögen aber die Gründe seines verkehrten Handelns gewesen sein? Vielleicht diese: er hatte den Befehl, am 26. den Albis zu erstürmen; er durfte hoffen, daß Massena in Folge der Fortschritte Suwarow's und Hoze's, dessen Tod ihm noch nicht bekannt war, von selbst wieder retiriren würde und er nahm an, die Franzosen wollten ihn eben verlocken, auf das rechte Limmatufer zurückzugehen, damit ein Angriff auf den Albis einen Aufschub erleide. Einen solchen Aufschub aber gegen Suwarow verantworten zu müssen, mochte ihm Besorgniß verursachen.“ Zugegeben, daß R. ein sehr gelehrter Theoretiker gewesen sein mag, so geht doch auch aus den diesbezüglichen Stellen in den Memoiren Salom. Landolt's deutlich hervor, wie er den Kopf so vollständig verloren hatte, daß er am 28., 4 Tage nach der Schlacht, nicht im Stande war, nur die allernothwendigsten Maßregeln zur Vertheidigung des Rheinüberganges zu treffen, und zu dem ihm zusprechenden Escher v. Berg sagte: „faites tout ce que vous voulez“, überdieß ein eben von General Petreisch einlaufendes, die Bestätigung von Hoze's Tod enthaltendes Schreiben nicht einmal selbst öffnen wollte, sondern es Escher zur Einsicht gab.

\*) Sal. Hirzel von St. Gracien (die Herrschaft St. Gracien in der Picardie war durch Heirath an seinen Großvater, Oberst H. C. Hirzel von Resikon gelangt), geb. 1739, hatte als französischer Offizier einen Theil des siebenjähr. Krieges mitgemacht, war zum Oberst ernannt und 1788 in den französischen Grafenstand erhoben worden. Als das Regiment Steiner, in dem er diente, nach Hause zurückkehren mußte, trat er in die russische Armee und machte als Generalmajor den Feldzug in der Schweiz mit. Er starb kinderlos zu Anspach vor 1801.



selben zweimal hinter Wiedikon, ohne angehalten zu werden und fiel aus diesem Grunde mit meinem Freund Schirmschreiber Paur einmal beinahe einem französischen Vorposten in die Hände. Es war gar nichts seltenes, russische Soldaten auf den Vorposten nackend ihre Hemden waschen zu sehen. Daher wurden auch die Russen in Wollishofen, wenige Tage nachdem sie die Oesterreicher abgelöst hatten, in der Nacht überfallen und ihnen viele Leute getödtet. Die Dispositionen waren auch am denkwürdigen 24. September äußerst fehlerhaft. Im Sihlfeld war das prächtige Gardehusarenregiment lange in Linien unten an der Steinbrüchel'schen Bleiche aufgestellt, dem wirksamen Feuer der Artillerie von der im Hard en bataille aufgestellten Division Klein ausgesetzt. Ich sah dem Gefecht auf dem Wall hinter'm Schinnhut zu und bemerkte deutlich die Haubitzengranaten in der Linie zerspringen, die Husaren auseinanderstieben, aber sich sogleich wieder schließen. Die Jäger von Titow waren auf den Wällen der kleinen Stadt postirt, während die Dragoner mit ihren großen Stiefeln mit den französischen Tirailleurs plänkeln mußten. Zwei Tage vorher ging das Gerücht, daß von den Allirten ein allgemeiner Angriff unternommen werde. Daher freute ich mich, als ich Morgens 4 Uhr durch die ersten Schüsse aufgeweckt wurde. Mein erster Gang war auf die hohe Promenade; hier sah man russische Truppen die Franzosen von Wollishofen gegen Leimbach treiben und schon hoffte man auf gänzliche Vertreibung derselben; allein plötzlich erblickte ich, durch heftiges Kleingewehrfener aufmerksam gemacht, von der Höhe des Wipfingerberges eine Menge Russen über die Waid hinunterfliehen. Dies erklärte mir nun die Sache um so mehr, da ich, von Jemandem aufmerksam gemacht, bei der Fallätsche eine Signalstange bemerkte, welche kurz nachher umgelegt wurde. Bald bemerkte man auch, daß das Feuer vom Albis her sich wieder Zürich näherte. Alles dies zeigte, daß die Russen den Scheinangriff für den wahren gehalten hatten, während die Franzosen ob Dietikon die Limmat passirten. Ich begab mich nach Hause, um meine traurigen Bemerkungen mitzutheilen, dann nach dem St. Leonhard's-Bollwerk, von wo man dem Gefechte

im Letten und beim Beckenhof zusehen konnte. \*) Am Morgen in aller Frühe waren sechs Bataillone von Seebach abmarschirt, um sich zu Nothe auf den linken Flügel zu begeben. Von diesen langten zwei Bataillone Abends schweißtriefend wieder auf dem Hirschengraben an. Korsakoff setzte sich an ihre Spitze und marschirte mit ihnen das Halseisen hinauf. Ich lief nach; kaum war ich auf der Schanze neben der Kronenporte angelangt, so sah ich schon viele Blessirte zurückbringen. Die Franzosen waren nämlich bis zum Ravelin vorgedrungen und hätten wahrscheinlich die Stadt von dieser Seite erstürmt, wenn nicht jene zwei Bataillone zur rechten Zeit eingetroffen wären; so wurden sie noch am späten Abend in den Zürichberg getrieben. Von einem Bataillon, das weiße Revers trug, kamen dabei mindestens 200 Mann um. Hier sah ich auch die gräßlichste Verwundung, die mir je vorgekommen, da einem armen Russen durch einen Säbelhieb die ganze Face des Gesichtes bis auf's Kinn weggehauen war und vor'n herunterhing. Die Nacht war fürchterlich, alles hatte sich in die Stadt geflüchtet, alle Straßen waren voll Pferde und Fuhrwerke; die Kosaken lagen auf dem Pflaster unter ihren Gäulen. Viele durchzogen die Straßen und schrieen: Brut! Brut! Man steckte ihnen aus den Fenstern Stücke Brod an die Lanzen, wofür sie ihr *dobré, dobré!* riefen. Zwei

---

\*) Die beim Wiedervordringen der Russen erfolgte Ermordung von Zunftmeister Zrminger erzählt Dav. Heß in seinem oben erwähnten Tagebuche folgendermaßen: „Der arme Zunftmeister Zrminger ward auch ein Opfer ihrer (der Russen) Grausamkeit. Als die Franzosen am ersten Abend bis zu uns vorgeedrückt hatten, waren einige derselben in Zrmingers Neben (beim engen Weg) gesehen worden. Wie die Russen wieder Meister waren, erwischten sie diese Franzosen, tödteten sie und klopften mit Macht an Zrmingers Haus an, wo sie vermuthlich noch mehr Feinde versteckt glaubten. Zrminger, um sie zu befriedigen, kömmt zur Hinterthür hinaus, geht mit Brod und Wein in den Händen auf sie zu; die Barbaren fahren über ihn her; im nämlichen Augenblick bekommt er einen Säbelhieb über den Kopf, einige Bajonetstiche in den Leib und bleibt todt an der Ecke seines Hauses liegen. Vermuthlich hatten ihn die Bestien für einen Franzosen angesehen, weil er aus Vorsicht, die ihm freilich übel bekam, seine blaue Kommissariatsuniform angezogen hatte. Als seine Frau aus dem Hause stürzte und mit einem Schrei des Entsetzens über den Ermordeten hinfiel, schienen sie einiges Mitleid zu bezeugen.“

deutsche Offiziere baten um etwas Wein und Brod; ich nahm eine Bouteille und ein angeschnittenes Brod und öffnete ihnen die Hausthüre; sie waren sehr dankbar und verließen mich sofort wieder. Am 25. Morgens früh begann der Angriff wieder von allen Seiten, am heftigsten vom Beckenhof zur Niederdorfporte. Oberst Paravicini von Glarus, der bei Korsakoff als Adjutant diente, hatte von Massena zwei Stunden Zeit bewilligt erhalten können, um die Stadt zu räumen. Etwa um 9 Uhr sah ich ihn durch den Neumarkt nach der Kronenporte sprengen; bald nachher eilten en déroute Truppen aller Waffen nach. Wahrscheinlich wurden diejenigen, welche die Niederdorfporte vertheidigten, von der Konvention nicht unterrichtet, sie schlugen sich noch, während französische Truppen über den untern Mühlesteg von der Sihlporte her in ihren Rücken kamen. Viele wollten sich beim Schweizerbegen durch das Gäßchen retten, fingen sich aber in diesem cul de sac. Andere entkamen durch die Neben auf der Mauer auf die Rittenschanze und sprangen in den Hauptgraben. Die Meisten wurden auf dem Hirschengraben verfolgt, wobei Schüsse auch in unsere Dächer fielen. Bald kamen französische Reiter angesprengt, russische Soldaten feuerten im Neumarkt noch auf dieselben, sogar als ein Bataillon tambour battant vorrückte, schossen noch drei Russen ihre Gewehre los. Bald lag die Gasse voll Grenadiermützen, Hüte, Gewehre, Patrontaschen, dazwischen leicht und schwer Verwundete.

Während dieser Vorgänge hatte ich natürlich den Laden sorgfältig verschlossen; allein ein guter Nachbar wies einen ältlichen franz. Offizier, der durchaus Tabak haben wollte, zu uns; da es einen Augenblick ruhig war, so öffnete ich einen Laden halb und gab ihm schnell das Verlangte. Er gab mir einen Thaler, da ich aber wieder Marsch schlagen hörte, so wollte ich ihm das Geld zurückgeben, allein er bestand darauf, den Tabak zu bezahlen. Ich mußte daher herausgehen; während dessen war ein Bataillon angekommen, die Soldaten, einen etwas geöffneten Laden erblickend, drängten hinzu; jeder der zur Oeffnung gelangen konnte, hatte dies und das zu verlangen, ich gab so viel ich

konnte und klopfte denen, welche den Kiegel aufmachen wollten, mit dem Ellstecken auf die Finger. Mittlerweile ritt Massena an der Spitze von Guiden vorbei und verjagte persönlich den größten Theil der Dränger, doch blieben noch einige, besonders ein unverschämter Elsässerhufar; da wurde dieser plötzlich von einem Carabinier zurückgedrängt, welcher mir leise sagte: „fermez vite votre contrevant“ und rückwärts drängte; ich schloß so schnell als möglich zu und eilte aus dem Laden; da donnerte es von Kolbenstößen an die Hausthüre und eben als ich um die Ecke gegen die Treppe bog, schoß einer durch das kleine Fensterchen in der Hausthüre, so daß mir die Kugel hart am Kopfe vorbeifuhr. Vom Fenster aus sah ich den Carabinier, der mich erlöst hatte, auf der Bank vor der Weinschenke unserem Haus gegenüber sitzen. Ich winkte ihm herüber zu kommen, öffnete ihm die Hausthüre, die er schnell wieder verschloß. Während ich ihn regalirte, sagte er mir, er habe mich als den Offizier erkannt, mit dem er in Rheinau einmal Patrouille gemacht und der ihm und seinen Kameraden nachher eine Flasche Wein bezahlt habe. So lohnt sich oft ein kleiner Freundschaftsdienst reichlich.

Ich übergehe alle die schrecklichen Szenen, welche diesen Tag vorfielen, ungeachtet Massena sich sehr schonend gegen Zürich benahm. Wir erhielten bald Einquartierung, was man damals beinahe für ein Glück hielt, denn in vielen Häusern quartierten Soldaten sich selbst ein und forderten neben reichlichem Unterhalt noch Geld, welchen Erpressungen nur durch legitime Einquartierung vorgebeugt werden konnte.

Diese Zeit über lag meine gute Mutter in den traurigsten Umständen darnieder und erreichte dann den 8. Dezember das Ende ihrer Leiden. Bis zum letzten Augenblicke blieb sie bei vollkommenem Bewußtsein und entschlief unter dem Gebete ihres Bruders, Herrn Chorherr Müscheler's, nachdem sie von allen Anwesenden den rührendsten Abschied genommen. Sie war eine verständige, thätige Frau, treue Gattin und mir die liebevollste Mutter.

Nachdem auch Suwarow aus der Schweiz vertrieben war, trat eine zwar ruhigere, in ökonomischer Hinsicht aber äußerst drückende Zeit ein. Das Zwangsanlehen zum Unterhalt der französischen Armee, die starke Einquartierung, die Steuern für die helvetische Regierung erschöpften die Kräfte. Dennoch unterstützte Zürich viele seiner schweizer. Mitbrüder und namentlich wurden in dieser Zeit eine Menge armer Glarnerkinder in unserm Kanton aufgenommen. Wie das Jahr endete, so war auch der Zustand im Jahr 1800, doch hatte man sich an so viel Drückendes gewöhnt, daß man bald glaubte, es müsse so sein. Im Sommer 1801 machte ich in Begleit des nachherigen Hrn. Kammerer Drelli in Egg und des unglücklichen, wenige Jahre nachher als Feldprediger in französischen Diensten von spanischen Guerillas lebendig geschundenen Nabholz\*) eine Schweizerreise. Wir gingen per Schiff bis Lachen, dann nach Glarus, über den Pragel nach Schwyz, über den See nach Flüelen, Altorf, Andermatt, über die Furka und Grimsel nach Meyringen, über den Brünig nach Stanz, von Stanzstaad nach Winkeln, wobei es uns gut kam, daß wir alle fahren konnten, da uns ein Sturm überfiel. Dann nach Luzern und über Rnonau heim. In Adlischwyl gaben wir zum Abschied die letzten Schillinge aus, welche wir alle drei noch besaßen.

Anno 1802 wurde die gemäßigte Partei in den helvet. Räten Meister, Neding und Hirzel an die Spitze gestellt und Reinhard zum Statthalter des Kantons Zürich erwählt. Unter andern Verordnungen war auch die Wiedereinführung des Zehntens, gegen welche Maßregel sich die Gemeinde Fehraltorf auflehnte.\*\*\*) Anfangs Januar wurde eine Kompagnie französische Infanterie dorthin geschickt und Landschreiber Scheuchzer von Kyburg\*\*\*) mußte unter deren Bedeckung die Gemeinde

---

\*) Ueber diesen Nabholz habe ich trotz allem Suchen nirgends etwas Näheres finden können.

\*\*) Genaueres über diesen kleinen Aufstand ist im Neujahrsblatt der Feuerwerker-gesellschaft von 1861 zu finden.

\*\*\*) Sohn des obenerwähnten Bauherrn Scheuchzer.

zum Gehorsam auffordern; es fanden sich aber eine Menge Bauern mit Prügeln ein, entwaffneten die französische Kompagnie und schickten den Landschreiber schimpflich heim. Nun wurde eine Kompagnie französische Grenadiere, eine Kompagnie helvet. Infanterie, ein Detachement zürch. Cavallerie versammelt und Herr Statthalter Reinhard ließ durch die Munizipalität einige vertraute Artilleristen aufbieten. Diese Aufforderung gelangte auch an mich und Samstag Abends marschirten wir mit einem 4-pfünder, eskortirt von 25 Grenadieren, ab und gelangten Nachts 10 Uhr nach Fehraltorf. Am Morgen waren die Fehraltorfer, erschrocken über die aufgepflanzte Kanone und die ausgerückten Truppen, bereit zu zahlen und der Gottesdienst ging ruhig vor sich. Herr Pfarrer Beyel predigte über den Verrath des Judas; wahrscheinlich hatte er die Predigt schon im Württembergischen, wo er früher Pfarrer war, gehalten, denn es kam uns allen etwas sonderbar vor, als er erklärte, 30 Silberlinge machen ungefähr 5 Reichsthaler hiesigen Geldes. Da mehrere Arrestationen wegen der vorgefallenen Widerseßlichkeiten vorgenommen wurden, so blieben wir bis am dritten Tage auf Kosten der Gemeinde und marschirten dann wieder nach Zürich zurück.

Dem ersten Konsul Buonaparte hatte das Regiment von Neding, Hirzel u. nicht das Glück zu gefallen, deßwegen wurde während der Abwesenheit Neding's über das Osterfest, geleitet von dem französischen Gesandten, eine neue Revolution gemacht\*), Neding, Hirzel und ihre Anhänger entsezt und später gefangen nach Aarburg abgeführt, eine neue Verfassung dem Volke zur Annahme vorgelegt und hiebei diejenigen, welche sie nicht unterschrieben, als annehmend gezählt.\*\*)

---

\*) Die Ereignisse sind hier stark zusammengezogen. Der Staatsstreich in Bern fand bekanntlich am 17. April statt, am 18. September wurde hinwieder die helvetische Regierung aus Bern verjagt und die Tagsatzung in Schwyz einberufen; am 26. Oktbr. löste sich dieselbe in Folge der französischen Intervention wieder auf und die Arrestation der genannten hervorragenden Föderalisten geschah erst am 6. November und den folgenden Tagen.

\*\*) Für die Annahme stimmten 72,453 Bürger, für Verwerfung 92,423; nicht erschienen waren 167,172, die also zu den Annehmenden gezählt wurden.



Nun zog der erste Konsul die französischen Truppen aus der Schweiz zurück. Die kleinen Kantone indeß nahmen das neue Machwerk nicht an und erklärten sich offen als Gegner der helvet. Regierung. Unter Anführung von Landesfähnrich Auf der Maur griffen Schwyzler und Unterwaldner die helvet. Truppen auf der Rengg an und jagten sie aus dem Land. Im Geheimen bildete sich eine altschweizerische Verbindung in mehreren Kantonen und auch meine Wenigkeit war in's Geheimniß eingeweiht.

Die helvetischen Truppen wurden in Luzern zusammengezogen, die wenigen Kompagnien, die in Zürich lagen, verließen die Stadt und die Bürgerwachen lösten sie auf den Posten ab. Ich kam auf die Hauptwache und ging in der Nacht Herrn Oberst Meyer, unser Haupt, vom Abziehen der Helvetier zu benachrichtigen. \*) Er kam sogleich selbst und machte eine Patrouille, um sich zu überzeugen, daß der Abmarsch der Truppen nicht etwa nur ein verstellter gewesen sei. Es wurde nun beschlossen, den helvetischen Truppen die Thore zu verschließen, wenn sie wieder kommen würden. Zwei Nächte später, als ich mit etwa 20 Mann auf dem Rüden übernachtete, kam der Bericht, es seien helvet. Truppen im Anmarsch. Da fiel es mir schwer auf's Herz, daß an den Porten nur Lohnwächter seien und trug ich darauf an, die Posten durch vertraute Bürger zu verstärken. Es erboten sich der nachmalige Herr Oberamtmann Ott \*\*) und Herr Pestalozzi zum Wollishoferpörtchen zu gehen; mit mir gingen Zinngießer Manz, Hch. Peter, Bäcker, Hch. Meister an der Marktgasse und Buchbinder Hofmeister zur Sihlporte, wo vier Lohnwächter postirt waren. Ich holte Baumöl, wir schmierten damit Pfanne und Zapfen der Fallbrücke und übten uns im

---

\*) Eine ausführliche Beschreibung der Belagerung von Zürich nach Aufzeichnungen des damaligen Stadtkommandanten J. J. Meyer von seinem Sohne, dem vorletzten Jahr verstorbenen Hrn. a. Stadtsekelsmeister Wilhelm Meyer geschrieben, ist im Jahrgang 1858 dieses Taschenbuches erschienen.

\*\*) Casp. Ott im Berg, damals Kadet im k. k. Regiment von Bender, später des kleinen Raths, eidgen. Oberst und Oberamtmann zu Greifensee.

schnellen Aufziehen derselben. In aller Stille rückten zwei Kompagnien leichter Infanterie an; unterdessen hatten wir noch einige Vertraute berichtet. Als die ersten Helvetier sich bei der Wagnerwohnung blicken ließen, rief ihnen unsere auf dem Wall aufgestellte Schildwache „Halt“ zu und auf diesen Ruf zogen wir sofort die Fallbrücke auf. Ich überließ Manz das Erkennen der Truppen und lief auf die Munizipalität um Anzeige zu machen. Unterwegs begegneten mir schon viele bewaffnete Bürger und als ich wieder zurückkam, waren über hundert da. Herr Quartierhauptmann Zimmermann und a. Stadtlieut. Bodmer verfügten sich Namens der Munizipalität zu dem mit seinen Truppen bei der Sihlbrücke stehenden Kommandant Müller, um ihm zu erklären, man habe in Zürich zu viel Mißtrauen gegen die Art und Weise, wie diese Truppen ohne vorherige Anzeige angekommen seien, als daß man sie aufnehmen könne; indessen werde man ihnen etappenmäßige Verpflegung zukommen lassen, bis von der Regierung andere Ordre angelangt sein werde.

Diese Uebereinkunft ließ sich Müller gefallen und bivouakirte mit seiner Mannschaft im Kräuel. Dies geschah Dienstag Nachts den 10. September.

Donnerstag Nachts, als ich wieder auf dem Rüden war, kam Major Michel mit der Nachricht, es habe ein Luzerner Kutscher im Schwert gesagt, sein Meister sei aufgeboten, Kanonen nach Zürich zu führen. Da sich daraus schließen ließ, es werde ein stärkeres Truppenkorps mit Artillerie versehen die Besitznahme der Stadt erzwingen wollen, so wurde Herr Hirzel im Garten,\*) der Tags vorher zum Artilleriekommandant erwählt worden war, beauftragt, die Wälle mit Kanonen zu besetzen. Zu diesem Ende versammelten sich die Artilleristen alt und jung im Tiefenhof; ich wurde zum Adjutant ernannt und be-

---

\*) Der nachmalige Oberst Hch. Hirzel im Garten, geb. 1773, 1803–1838 des großen Raths.

auftragt, Herrn Zeugherr v. Drelli\*) zu ersuchen, die Zeughäuser öffnen und Geschütz und Munition verabsorgen zu lassen. Er antwortete mir aber, er sei helvetischer Beamter und werde seine Stellung so lange vertheidigen, als ihm seine Kräfte gestatten.

Ich lief auf den Schnecken, wo Herr Platzkommandant Oberst Meyer sein Bureau hatte, um von dieser Weigerung Anzeige zu machen; er gab mir ein offenes Billet an Herrn Zeugherr, worin er erklärte, alle Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen. Da indessen Herr Zeugherr deklarirte, er kenne keinen zürcher. Platzkommandanten und werde nur der Gewalt weichen, so ging ich mit 4 Mann, begleitet von Herrn Hirzel in den Feldhof hinüber, erklärte Hrn. v. Drelli, er sei Arrestant und führte ihn auf die Artilleriewachtstube. Seine Tochter, die weinend bat, dem Vater nichts zu Leide zu thun, versicherte ich, daß ihm nichts geschehen werde; sie zeigte nun nach dem Fenster, bei welchem die Zeughauschlüssel hingen, die ich zu Handen nahm. Während dessen waren von allen Pferdebesitzern die Zugpferde zusammengetrieben worden.

Herr Hirzel trug mir nun auf, auf alle gutfindenden Werke Kanonen abführen zu lassen. Dies that ich dann auch und alles befolgte ohne Widerrede meine Anordnungen, einzig alt Artilleriehptm. Fehr, genannt Fuchsbeck, fragte: „Wer hat diesem jungen Menschen diese Autorität gegeben?“ Als ich ihm aber sofort die Anordnung übertragen wollte, wurde er schnell von den andern zur Ruhe gewiesen. Nachdem ich die Kanonen versandt, ging ich mit der letzten auf die Schanze des Rämibollwerkes, wo wir um 12 Uhr anlangten. Wir bezogen die Wachtstube in dem von Adjutant Hagenbuch bewohnten Wachthaus und hatten noch eine Kiste mit vorräthigen Patronen bei

---

\*) Hs. Casp. v. Drelli, geb. 1738, früher in französischen Diensten, 1793 Oberst und Kommandant des eidgen. Kontingents in Basel. 1795 ward er Zeugherr und zeichnete sich auf diesem Posten durch eine in der allgemeinen Verwirrung, welche die Helvetik und die französische Invasion brachten, ganz besonders bewundernswerthe Pünktlichkeit und Pflichttreue aus. Während der Belagerung brach er seinen Arrest, in voller Entrüstung über die (erste) Beschießung der Vaterstadt und eilte auf den Wall, um sich eine Flinte zu ihrer Vertheidigung geben zu lassen. † 1808.

uns; auf dem Tische brannte ein Licht und einer der Kanoniere wollte mir eben ein Glas Wein anbieten, als ein Schuß fiel, der vom Bürgli her eine Haubitzgranate brachte, welche, wahrscheinlich auf unser Licht gerichtet, an der Hausecke einen Gartenpfosten wegschlug. Wir eilten zu unserer Kanone auf den Wall und sahen dem beginnenden Bombardement zu. Unser Licht, das wir auf der Wachtube hatten stehen lassen, war ohne Zweifel Schuld, daß viele Schüsse über uns weg auf die Platte fielen und so die Stadt verfehlten.

Wie mir zu Muth war, als ich das Kumpeln in den Häusern hörte, wenn eine Granate einschlug, nachdem ich dem Fluge derselben zugeesehen, kann ich nicht beschreiben. Mit Tagesanbruch hörten wir dann auch das heftige Kleingewehrfeuer, das beim Schiffschopf und Wollishofersteg zwischen den Bürgern und den helvet. Truppen gewechselt wurde. Auf erhaltene Ordre vom Platzkommando forderte ich von Hrn. Quartierhptm. Werdmüller am Wolfbach die Pferde und begab mich mit meiner Kanone auf den Weg, um die Batterie auf der Rake zu verstärken. Eben als wir unten an dem Wall waren, kam eine Granate geflogen, wir warfen uns schnell zu Boden und sie zersprang ganz nahe bei uns, ohne Schaden zu thun. Es wurde parlamentiert und gegen 7 Uhr hörte das Feuer auf. Wir arbeiteten eifrig, unsere Kanonen einzuschneiden, um bei erneuertem Bombardement besser gedeckt zu sein. In der Nacht machte ich als Freiwilliger eine Patrouille nach dem Zürichhorn mit. Wir hörten ganz deutlich in der Gegend vom Sternen Schiffe beladen, welche dann nach Rüzsnacht hinüber fuhren; nach 1 Uhr gingen wir nach Zürich zurück. Samstags bekam ich den Posten auf der hohen Promenade als Bedienung eines 6-pfünder, den ich mit einer Brustwehr von Baumwollballen versah. Die Helvetier zogen den sogen. Stückweg von Rüzsnacht hinauf nach dem Zürichberg und eröffneten den 15. Morgens, als am Vettertag, die Beschießung aus vier 6-pfünder Kanonen und zwei 6- und zwei 5-zölligen Haubitzen; sogar mit glühenden Kugeln. Man antwortete ihnen tüchtig, besonders von der Promenade und der Schanze neben der Kronenporte. Ein

großer Fehler war es, daß Herr Hirzel mit zwei 8-pfündern vom Lindenhof aus schießen ließ, wodurch das Feuer auf die Mitte der Stadt zugezogen wurde und dabei alle vom Lindenhof aus zu kurz gehenden Schüsse in ein Haus im Vogelsang fielen. Am Montag wurde das Feuer gegenseitig nur schwach fortgesetzt, da den Helvetiern die Munition ausging, so daß sie unsere 6-pfünder Kugeln aufsuchten und zurückschossen. In der Stadt wurde unbegreiflicher Weise außer Hrn. Helfer Schultheß \*) Niemand getroffen.

Wohl an 30 Orten zündeten Granaten und glühende Kugeln, doch wurde überall schnell gelöscht. Wir blieben noch bis Mittwoch auf unserm Posten und hatten unser Nachtlager in dem Nebhäuschen nächst der Promenade. Mittlerweile war der helvet. Kommissär May \*\*) von Bern angelangt, durch dessen Vermittlung die helvet. Truppen ungehinderten Abzug neben der Stadt vorbei erhielten. Da die Erhebung auch in Bern \*\*\*) stattgefunden hatte und es um Vertreibung der helvetischen Regierung zu thun war, so wurde vorerst ein Bataillon formirt, unter Befehl von Hrn. Oberstwachtmeister Ziegler. †) Dieser lud mich ein, das Kommando von zwei Kanonen, welche seinem Bataillon beigegeben werden sollten, zu übernehmen. Mit Freuden sagte ich zu und meine Werbung von 16 Kanonieren, 1 Korporal und 1 Wachtmeister

---

\*) Genauestes über den Tod des Hrn. Helfer Schultheß findet sich ebenfalls in dem mehrfach citirten Neujahrsblatt der Feuerwerkergeß. 1861, Pag. 495 u. a. a. D.

\*\*) Alb. Fr. v. May, geb. 1773, 1798 kurze Zeit Sekretär des helvet. Direktoriums, 1799 Bureauchef im Ministerium des Innern unter Rengger. 1815 Oberamtmann in Courtelary. 1827—37 Staatschreiber. † 1853. Siehe dessen ausführliche Lebensbeschreibung im Berner Taschenbuch, Jahrg. 1860, verf. von R. v. Effinger.

\*\*\*) Der sog. Stecklikrieg.

†) Jak. Christ. Ziegler, geb. 1768; zuerst Unterlieutenant in franz. Diensten, dann Major beim Regiment Bachmann, 1804 des großen Raths, 1805 Rathsherr und eidg. Oberst. 1814 trat er als Regimentskommandant in niederl. Dienste, kehrte 1829 als Generalmajor bei Auflösung des Regiments nach der Schweiz zurück und ward wieder in den großen Rath gewählt. Von 1838—42 präsidirte er auch die Künstlergesellschaft und starb 13. Februar 1859 als ältester Bürger unserer Stadt.

ging schnell von Statten. Das Bataillon war trefflich kommandirt. Hauptleute waren Hirzel, nachher Hptm. der Standeskompanie; Rahn nachheriger Oberstlieut.; Schaufelberger, Arter, und Bleuler von Uster; Adjutant Sal. Bleuler. Unter den Lieutenants bleiben mir noch im Gedächtniß: Landolt, nachh. Oberstlieut.; Meiß, nachh. Oberstlieut.; Deri, nachh. Oberstlieut.; Bremi, nachh. Hauptmann; Kramer ab der Burg 2c.; alles gediente Offiziere. Als reitende Ordonnanzen waren Herrn Oberst Ziegler beigegeben: Spöndli und Fel. Waser.

Unter der Mannschaft befanden sich neben vielen vom besten Geiste besetzten Landleuten auch Leute von allen Nationen und viele schlechte Bursche. Der Marsch des Bataillons Ziegler war sehr unterrichtend. Gleich vor der Stadt wurden Vortrupp und Seitenpatrouillen angeordnet, gerade wie in der feindlichsten Gegend. Bis Bern fiel nichts bemerkenswerthes vor; dort mußte ich den Kompagnien Patronen austheilen. Bei der Inspektion der Gewehre zeigte sich ein sehr schlimmer Zustand. Bei der Ausleerung der Zeughäuser anno 1799 waren nur ältere, jedoch noch brauchbare Gewehre mit hölzernen Ladstöcken zurückgeblieben und das waren noch die besten unter den beim Bataillon befindlichen. Auch hatte ich per Mann nicht mehr als 10 Patronen; davon wurden den Jägern, welche mit den bessern Flinten bewaffnet waren, die volle Zahl, den Füsilieren aber nur 5 ausgetheilt, das übrige im Wagen behalten. Morgens 5 Uhr marschierten wir von Bern ab. In Gümmenen ward Halt gemacht, eine Erfrischung ausgetheilt und dann wieder lebhaft vormarschiert; vor uns ein Detachement Berner Kavallerie unter Kommando des jungen Judenhub.

Als wir gegen Murten kamen, hörten wir heftiges Feuern; gleich vor dem Städtchen begegneten wir zwei Wagen mit Blessirten. Wir marschierten schnell durch Murten; vor dem Thor begegnete uns Schwanenwirth Vogel von Zürich, der als Dragoner einen Schuß durch den Arm erhalten hatte. Im Galopp führte ich meine zwei Piecen auf eine kleine Anhöhe, kam aber nicht mehr zum agieren, da die Helvetier und Waadtländer bereits in völliger Flucht waren. Eskortirt



von Glarnern wurden eben ca. 100 gefangene Waadtländer eingebracht, denen ihre Besieger großen Theils sogar die Röcke ausgezogen hatten.

Wir bekamen nun Ordre nach Pfauen zu marschieren, wo wir die Nacht zubrachten; ich kam mit den Ordonnanzen zu einem Weinhändler in's Quartier, bei welchem das Hauptquartier der Waadtländer gewesen war und wo wir noch die Rapporte und Stats derselben vorfanden. Tags darauf marschierten wir nach Payerne; jenseits des Städtchens bezogen wir ein Lager neben dem Bataillon Hauser, es wurde in Payerne Wein und Brod requirirt und die Nacht über bivouakirt. Den folgenden Tag kamen wir bis Lucens. Hier wurden wir einquartiert und ich kam mit Jean Nüscherer und Morf zu dem helvet. Einnehmer.

Das verlassene Schloß Lucens wurde öfters besucht und gegenseitig machten sich die Offiziere auf Unkosten ihrer Quartiergeber Visiten. Die Wirkung der Durchreise des französischen Generals Rapp machte sich bald bemerkbar, da wir Befehl erhielten, rückwärts zu marschieren, nachdem wir 5 Tage in Lucens gelegen. In Avenches blieben wir 2 Tage, dann übernachteten wir in Rappelen, um folgenden Tags durch Bern nach Nertenen zu marschieren. Ich mußte aber wieder nach Bern zurück, um einen zurückgelassenen Wagen und ein Pferd nachzuholen und mit Hrn. Obmann Ott, der als Kriegsrathspräsident fungirte, wegen Zurückbringung von Geschütz und Wagen für das Zeugamt Zürich zu sprechen. Dann eilte ich dem Bataillon nach, das ich in Herzogenbuchsee einholte. Ueber Zofingen, wo wir sehr freundlich aufgenommen wurden, und Aarburg, woselbst wir die Festung in Augenschein nahmen, marschierten wir nach Mellingen. Dort sollten wir einige Zeit bleiben und erhielten Befehl, jede Nacht die Hälfte der Mannschaft versammelt in Bereitschaft zu halten. Zu diesem Ende hin begab sich Nüscherer nach Anweisung des Quartieramtes auf's Rathshaus, auf dessen Laube Streue gemacht wurde und ersuchte den anwesenden Stadtpräsident Gretner, bei dem ich einquartiert war, die Rathstube für die Offiziere öffnen zu lassen. Gretner verweigerte dies auf grobe Art und als ihm Nüscherer sagte: „aber wenn wir aufmachen

würden?“ lief er auf die Gasse und schrie: „zu Hülfe! zu Hülfe! man will uns die Rathstube aufsprengen.“ Da nun ein förmlicher Auflauf der Mellinger entstand, so ließ Arter seine Kompagnie ausrücken und ich ließ beide Kanonen kreuzweis zur Bestreichung der Gasse aufstellen und die Linten anzünden, worauf sich die zornmüthigen Bürger gar schön in ihre Häuser begaben. Der Pfarrer von Büblikon vermittelte zwischen Gretner und den Offizieren und bei ein paar Flaschen ward dann Friede geschlossen. Zwei Tage nachher mußten wir zum Stab nach Bremgarten marschieren. Ich kam mit dem Bataillonsarzt Hegner zu Frau Schultheiß Honegger.

Tags darauf kam Nachricht, daß französische Truppen im Anmarsch nach unserem Kanton seien und die Tagsatzung in Schwyz, der Gewalt weichend, sich aufgelöst habe. Abends erhielt ich Ordre, nach Dietikon zu gehen, um vereint mit dem Bataillon nach Zürich zu marschieren. Bei völliger Dunkelheit kam ich nach Dietikon, wo ich sogar die Kerzen zählen mußte, welche die Wache brauchte, da uns freies Quartier verweigert wurde. Morgens 8 Uhr langte endlich die letzte Kompagnie an, und in Altstetten wurden wir von dem Freikorps abgeholt, das bis zur Stadt unsere Avantgarde bildete. Es wäre nun Nachmittags Zeit genug geblieben, um den Leuten die versprochenen Mäntel auszutheilen, die auf der Meise dazu bereit lagen, und mit ihnen abzurechnen, allein noch jetzt kann ich nicht begreifen, warum man das Bataillon erst am Tage nachher ab danken wollte, während man doch wußte, daß auf beiden Ummatsern Franzosen anrückten. Da man dieselben jeden Augenblick erwarten konnte, so ließ ich sofort die meinen Artilleristen bestimmten Kapüte, Hüte und Ueberstrümpfe abholen und vertheilte dieselben in unserem Hause. So konnte ich meine Leute entlassen, ohne daß sie geplündert wurden, wie dies den meisten Infanteristen geschah.

Die Kompagnien waren auf dem Münsterhof, dem Hof der Meise und auf andern Plätzen versammelt, als die französischen Truppen unter General Serras einrückten. Die vom Freikorps besetzte Wache wurde in's Zeughaus geführt und mußte ihre Gewehre abgeben; gleiches

geschah einigen Kompagnien des Bataillons Ziegler und die erhaltenen Mäntel wurden den Meisten genommen. Eine allgemeine Entwaffnung wurde geboten und durch den Statthalter Koller<sup>\*)</sup> die helvet. Behörden provisorisch eingesetzt.

Ich hatte sofort unsere guten Waffen sorgfältig verborgen und eine Menge alten Zeugens in's Obmannamt abgeliefert. Wie schon erwähnt, wurden nun Keding, Hirzel, Zellweger und Auf der Maur zuerst in Zürich auf dem Rathhaus gefangen gesetzt und nachher nach Aarburg abgeführt. Gleiches Schicksal hätte auch Reinhard treffen sollen, den die Bürgerschaft als ihren Deputirten nach Paris gewählt hatte und wirklich war er schon arretirt und mußte statt seiner Landvogt Schweizer abgesandt werden; doch durfte er zum Glücke für Zürich später abreisen. Die Franzosen betrugen sich übrigens während der Zeit der Konsulta in Paris bei uns ziemlich bescheiden.

Als die Mediationsregierung eingerichtet war, wurden auch vier Regimenter in französischem Dienst organisirt und mir durch Herrn Zeugherr Breitinger, wie er sagte aus Auftrag, die Artilleriehauptmannsstelle beim vierten Regimente angetragen. Ich dankte dem Herrn Zeugherr, bemerkte ihm aber, daß ich wenig Neigung verspüre, der französischen Regierung zu dienen, dagegen werde ich dem vaterländischen Dienste gerne meine Kräfte widmen. Bald wurde ich dafür auch in Anspruch genommen, indem Herr Oberst Ziegler bei Errichtung der Standeskompagnie auch eine Abtheilung Artilleristen aufstellen wollte und mich ersuchte, die Instruktion zu übernehmen und zugleich ein

---

<sup>\*)</sup> Statthalter Koller, geb. 1771, vor der Revolution Rathspröfurator, 1798 öffentl. Ankläger beim obersten Gerichtshof, 1802 für kurze Zeit Regierungsstatthalter. Er war im Gegensatz zu andern Patrioten, welche bei der zürcher. Erhebung im September schnellstens Reißaus nahmen, in der Stadt geblieben und hatte sogar die Munizipalität in einer ihr eingereichten Denkschrift eigentlich abkapitelt. In den 30er Jahren trat er dann als Mitglied des großen Rathes nicht minder selbständig gegen die Tonangeber des damaligen Liberalismus auf. Er war ein gewandter Advokat, der sich mit seiner Praxis ein beträchtliches Vermögen erwarb und das Haus zum Thaleß bejaß.

Reglement für die Bedienung des 4-pfünders aufzusetzen. Zu gleicher Zeit wurde die Legion\*) errichtet, bei welcher ich ebenfalls als Instruktor angestellt wurde. Mittlerweile fand aber die Aufstellung der mediationsmäßigen eidgen. Armee nach dem Entwurfe des Herrn Oberst Ziegler die Genehmigung der Tagsatzung, wornach unser Kanton zwei Kompagnien Artillerie zu organisiren hatte. Gerade sollte die Mannschaft zum Unterricht einberufen werden, als sich ein Theil der Landleute gegen die Befolgung der vom großen Rathe erlassenen Gesetze auflehnte und der Willi'sche Aufruhr entstand.

Als das Schloß Wädenswyl in Brand gesteckt wurde, mußte die Regierung verfassungsgemäß Hülfe bei den übrigen Ständen ansprechen. Die Legionsartillerie wurde aufgefordert, zur Unterstützung der Regierung mitzuwirken. Auf Verlangen von Hrn. Oberst Ziegler wurde dieselbe unter mein Kommando gestellt; ich gab mir mit der Instruktion alle Mühe und arbeitete die übrige Zeit an der Ausrüstung einiger Geschütze. Indessen waren nach und nach die Standeskompagnien von Bern, Aargau und Freiburg angelangt, sowie auch eine neu errichtete Füsilierkompagnie aus dem Emmenthal. Am 27. März 1804 Abends ließ mich Herr Oberst Ziegler rufen, zeigte mir an, daß Morgen um 3 Uhr ausmarschirt werde und theilte mir seine Dispositionen mit. Während ich mich mit ihm unterhielt, kamen auch Rud. Bodmer\*\*) und Gg. Kramer\*\*\*), welch' letzterem er die Aufträge für die allenfalls zu erhaltenden Scharfschützen gab. Bodmer aber fragte er, ob er glaube, mit den Kavalleristen der Legion einen gewagten Streich ausführen zu können, um Hrn. Oberst Füssli und dessen Bruder Jean,

---

\*) Die Legion war Nachfolgerin des Pörtler Kollegiums; eine freiwillige Vereinigung von Kavalleristen, Artilleristen, Scharfschützen und Infanteristen zum Zwecke gemeinschaftlicher militärischer Uebungen. Die Legionsartillerie bildete eine Kompagnie.

\*\*) Kavallerielieut. Rud. Bodmer, geb. 1779, nachmals Rittmeister, ein sehr tüchtiger Offizier.

\*\*\*) H. Gg. Kramer, Färber, im Frohnfassenhaus, geb. 1772, später Scharfschützenhauptmann im Succursregiment.

welche nebst Major Michel in Affoltern von den Insurgenten gefangen gehalten wurden, zu befreien. Da Bodmer dies bejahte und versprach, sofort alle Anstalten zu treffen, so gab ihm Herr Oberst Ziegler noch einige Rätke auf den Weg. Die Unternehmung wurde mit dem besten Erfolge gekrönt. \*)

Morgens um 3 Uhr rückten wir aus; als wir aber die Sihlporte passiert hatten, wurde plötzlich Halt kommandirt, und ich begreife bis auf den heutigen Tag noch nicht, warum wir in dieser Stellung bis 4 Uhr warten mußten. Dann ging der Marsch in einer Kolonne, Scharfschützen und 50 Mann vom Freikorps an der Spitze, bis auf die Höhe von Brunnen bei Kilchberg. Hier theilte sich das Korps. Oberst Ziegler mit der Zürcher und Aargauer Standeskompanie nebst einer Kanone unter Kommando von Bögeli\*\*), welchem ich die zuverlässigsten Kanoniere beigeordnet, marschierte rechts ab, um über alle Höhen den Flecken Morges zu umgehen. Die Standeskompanien\*\*\*) von Bern und Frei-

---

\*) Ueber diesen prächtigen Reiterstreich berichtet die Freitagszeitung vom 6. April 1804 wie folgt: Am 27. März, Nachts um 11 Uhr, reisten 25 Mann unserer tapfern Jäger zu Pferd, von Herrn Lieut. Bodmer angeführt, von hier ab. Auf dem Wege bis Affoltern war alles ruhig und still. Als ihr Vortrab, den der rüstige Fehr von Gütikhausen anführte, sich dem Dorfe näherte, rief eine rebellische Schildwache: Wer da? — Patsch, den Säbel durch den Kopf, war die Antwort. Nun brach das Wetter los. Es war Morgens 3 Uhr. Sowie die Jäger mit fürchterlichem Geschrei, den blanken Säbel in der einen, die Pistole in der andern Hand, durch das Dorf sprengten, flogen piff, paff, Flintenkugeln aus den Häusern. Wirklich ward ein Jäger durch einen Streifschuß leicht verwundet und ihm das Pferd unter dem Leib weggeschossen. In dem Dunkel der Nacht und mitten im Feuer und Dampf entflammte die Rache der Jäger. Sie stürzten dem Wirthhause zu, wo ihre liebe Beute war. Jetzt gab es blutige Köpfe und manchen leeren Hut. Vier Jäger stiegen vom Pferd. Die Schildwachen wurden niedergemacht, die Rebellen, es waren über 600, auseinandergesprengt, ungefähr 25 theils getödtet, theils verwundet, die Wache im Wirthshaus auseinandergejagt, ihre Flinten zer schlagen, das verschlossene Zimmer aufgesprengt, die 3 Eidsgenossen erlöst, brüderlich umarmt, auf ihre Pferde gesetzt und Sieg singend in den Schooß ihrer lieben Vaterstadt zum allgemeinen Jubel gebracht.

\*\*) Casp. Bögeli, Baumeister, Artillerielieut., geb. 1774, 1816—31 des großen Rathes, Besitzer des Brandschützenegutes.

\*\*\*) Die Mediationsverfassung gestattete jedem Kanton ein stehendes Truppenkorps von höchstens 200 Mann zu halten.

burg und die Berner Jüsiliierkompagnie sammt dem Freikorps\*) und meiner Artillerie, bestehend aus einer 6" Haubitz und einer 4-pfünder Kanone, alles unter Kommando von Oberst Kirchberger von Bern, marschierte auf der Straße bis ob Thalwyl vereint. Ehe ich mich von Bögeli trennte, machte ich Herrn Oberst Ziegler darauf aufmerksam, daß Bögeli's Prozkästchen ja nur acht Kugel- und fünf Kartätschschüsse enthalte und er doch Anstalten treffen möchte, mehr Munition nachholen zu lassen, er antwortete aber: „wir brauchen diese nicht.“

Gleichzeitig war das Kriegsschiff, mit zwei 2-pfünder Kanonen versehen, unter Kommando von Paul Schultheß von Zürich abgefahren. Als wir gegen Oberrieden anrückten, wurden wir von den Insurgenten angegriffen. Da die Straße zum Ummenden nicht breit genug war, so ließ ich sogleich eine Hecke umhauen, wobei mehreren Kanonieren die Säbel aus dem Gefäß fuhren. Während ich die Haubitz abproben und wenden ließ, benutzte ein Fuhrmann meine Abwesenheit, um seine Pferde von dem 4-pfünder loszuspannen und zurückzureiten, wurde aber von Wagenmeister Boßhard eingeholt und mit Hieben mit der flachen Klinge wieder vorgebracht. Nun erscholl die Sturmglocke von Horgen. Wir rückten vor bis zur Höhe ob dem Haus von Statthalter Hotz; hier liefen die Freiburger unter dem Rufe: „Sacre Dieu, ils sont trop de monde“ zurück, ihr Oberlieutenant trieb sie aber wieder vorwärts. Unterdeß war der feindliche Hauptmann Gugolz von einem unserer Scharfschützen tödtlich verwundet worden und seine Leute zogen sich zurück. Bei dem Hotz'schen Haus fand ich Gerber Nägeli, der sich beim Laden seines Stuzers den zerbrochenen hölzernen Ladstoß durch die Hand gestoßen hatte. Auf meine Aufforderung gab ihm ein Frauenzimmer aus dem Haus ein kurzes Vorhangstängli statt des Ladstoßes, man verband ihm die Hand und dann ging's wieder vorwärts, die Haubitz auf der obern, die Kanone auf der untern Straße.

---

\*) Das Freikorps war während der Belagerung von 1802 zur Verwendung an den bedrohtesten Punkten der Festungswerke gegründet worden und bestand zum größten Theil aus Söhnen angesehener Familien.



Als das Dorf eingenommen war, ging ich einen Augenblick in's Pfarrhaus; dann wurde ich aber von verschiedenen Leuten zu Hülfe gerufen, da die Berner und Freiburger zu plündern anfangen. Im Schwanen traf ich mit Oberst Kirchberger zusammen und fragte ihn, ob ich nicht mit der Artillerie gegen die Bocken marschieren solle, da man von dort her noch schießen höre. Er antwortete aber: „Nein, alles geht nach Käpfnach“ und befahl dem eben eintretenden Gemeindevorsteher: „Ihr schafft Wein und Brod und Käs für 1000 Mann nach Käpfnach.“ Dahin ging nun wirklich der Marsch. Ich kam mit meinen Leuten zu Ziegler-Landis, die große Stube war voll Berner und Freiburger, von denen namentlich die letztern größtentheils so besoffen waren, daß sie kaum stehen konnten. Man wies uns in ein Nebenzimmer und nachdem ich mir eine Tasse Kaffee hatte geben lassen, die ich durchaus bezahlen wollte, brachte die Tochter eine Deckelzeine voll Geld mit der Bitte, es ihnen in Verwahrung zu nehmen. Inzwischen entstand im Hauptzimmer Tumult. Der Hauswirth suchte den Soldaten begreiflich zu machen, sie hätten gewiß genug getrunken; ein Soldat von der Zürcher Standeskompanie begegnete ihm aber brutal und wollte eben Hand an ihn legen, als ich eintrat und Ruhe gebot. Der Kerl erwiderte mir, ich habe ihm nichts zu befehlen und da ich ihn hierauf zur Thüre hinausstieß, drang er mit gefälltem Bajonet auf mich ein, wurde aber von zweien meiner Kanoniere ohne weiteres die Treppe hinuntergeschmissen.

Inzwischen hatte man keine Nachrichten von unserer rechten Flügelkolonne, hingegen hörte man von der Bocken her stets schießen, es wurden blessirte Offiziere und Soldaten den Berg hinunter gebracht; endlich stand die große Scheune auf Bocken in Brand und unsere Jäger vom Freikorps kamen herunter. Emil Meiß und Hrch. Peter legten sich bei unserem Geschütz nieder und sagten: „Jetzt können wir uns heimstreicheln wann wir wollen, wir sind zemme.“ Wir vernahmen nun, daß auf dem rechten Flügel die Sache ganz schief gegangen, die Kanone verloren und die Infanterie bis Oberrieden zurück sei. Wie

mir nämlich Bögeli und seine Kanoniere erzählten, wurde die Kolonne in der Gegend ob Arn plötzlich von Stutzereschüssen begrüßt, wobei mehrere bleßirt wurden. Herr Oberst Ziegler habe befohlen, mit der Kanone vorzufahren, Bögeli habe aber erst abproben wollen, dafür aber den Vorwurf erhalten, ob er sich fürchte. Er sei nun vorgefahren, dabei aber in einen Sumpf gerathen, in welchem die Kanone stecken blieb. \*) Hier seien auch Lieutenant Frei von Brugg und mehrere Aargauer gefallen. Da nun auch die Standeskompanie von Bern, nachdem sie die Scheune angezündet, um ihren Rückzug zu decken, nach Käpfnach heruntergekommen war, so befahl Oberst Kirchberger auch den Rückzug unserer Kolonne nach Zürich. Voran die Standeskompanie, dann die Milizkompanie von Bern, worauf ich mit den zwei Piecen folgte, seitwärts von Infanterie gedeckt, die Freiburger als Nachhut. Beim Mönchhof ging einem der Berner das Gewehr los, worauf einer nach dem andern seine Flinte loschoß; lange währte es, bis die Offiziere dem Schießen Einhalt thun konnten, von dem die Kugeln über und neben den Schiffen, welche Bleßirte führten, vorbeiflogen. Als wir nach Zürich kamen, war Alles unter'm Gewehr, da man aus dem Schießen geschlossen hatte, wir seien auf dem Rückzug verfolgt.

Dies war gar nicht der Fall, denn die Insurgenten waren ebenso bestürzt, als unsere rechte Flügelskolonne und der Triumph über die eroberte Kanone machte in Wädenswyl wenig Freude. Die folgenden Tage wurde die Kanone von einer Gemeinde am See in die andere geführt, zuletzt aber, ich weiß nicht mehr von welcher Gemeinde, in die Stadt zurückgesandt. Die acht Tage, welche nun ruhig verflossen, benutzte ich, um die Legionskanoniere zu unterrichten und leichtes Geschütz mit Munition zu versehen, während von Bern, Solothurn, Basel, Aargau und Schwyz je zwei Kompagnien Infanterie einrückten. Acht Tage nach dem vorgefallenen Gefecht marschierten die gesammelten

---

\*) Das Steckenbleiben der Kanone und Bögeli's tragi-komische Flucht vor den Insurgenten ist sehr anschaulich im Neujahrsblatt der Feuerwerkergesellschaft beschrieben.

Truppen in vier Kolonnen aus und besetzten ohne Widerstand Horgen, Wädenswyl und einige Gemeinden im Knonauer Amt.

Die Nacht vorher war ich mit einem 4-pfünder und einer Haubitze, begleitet von Scharfschützen und einer halben Kompagnie Freiburger, nach Ludretikon marschirt. Morgens früh zogen wir in Horgen ein, blieben bis Montags dort und kehrten dann wieder nach Zürich zurück, um folgenden Tags nach Stäfa zu marschieren. Während unseres Aufenthaltes wurde die Gemeinde entwaffnet. Willi, der von einem einfältigen Oberländer unter einem Haufen Reifig, auf welchen sich letzterer gesetzt und dadurch dem bleffirten Willi Schmerzen verursacht hatte, entdeckt wurde, ward nach Zürich geliefert; auch Häberli und Schneebeli waren eingebracht worden. Das Ende war das über Willi, Schneebeli, Häberli und Hanhart gehaltene Kriegsgericht. Die zwei erstern wurden zum Schwert, Häberli zum Erschießen, Hanhart zu lebenslänglicher Verbannung verurtheilt. Dann kehrten die eidg. Truppen successive heim.

Nunmehr trat ich förmlich als Hauptmann der ersten Artilleriekompagnie in Dienst. Ich hatte drei Abtheilungen von je 36 Mann Rekruten; jede dieser Abtheilungen blieb zwei Monate im Dienst, so daß ich sechs Monate nacheinander das Waffenhandwerk trieb.

Im Herbst 1805 mußte ich mit meiner Kompagnie zum ersten Mal in eidgenössischen Dienst treten, da die östlichen Grenzen wegen Annäherung des Kriegstheaters besetzt werden mußten. Unser erstes Nachtlager war in Winterthur, das zweite in Elgg. In dieser Nacht erfror aller Wein und die Betrübniß der Leute war groß. Wir blieben einige Tage in Elgg, wurden von Oberst von Herrenschwand inspizirt und erhielten dann Marschrouten über Oberuzwyl nach St. Gallen.

In St. Gallen sollte meine Kompagnie in einer provisorisch eingerichteten Kaserne untergebracht werden; die Zimmer waren aber so niedrig, daß meine großen Leute nicht aufrecht stehen konnten. Da überdies einer in einem Papierchen Cinquartierungsthierchen einer größern Art vorwies, die er in der Kaserne gefunden, so verwandte ich mich beim Stadtrathe um Cinquartierung in die Bürgerhäuser. Ich

logierte bei einem Herrn Kälin, wo ich die erste Spinnmaschine sah, welche freilich noch sehr unvollkommen war; das Rad wurde von einem Mann getreten. Nach zwei Tagen erhielten wir Ordre, nach Thal im Rheinthal zu marschieren. Hier befanden wir uns sehr gut; ich war mit Oberlieut. Finsler im Kreuz logirt, wo wir für 10 Reichskreuzer par tête ohne Wein täglich Déjeuner, Mittag- und Nachteffen hatten. Die Zeit wurde uns nicht lang; ich exerzierte meine Leute tüchtig ein, so daß Major v. Graffenriedt, der im Namen von Oberst v. Lutternau eine Revue passierte, mir versicherte, meine Kompagnie manövrirte „gäng so gut“ wie ihre reitende Artillerie. Ich hatte nämlich zwei 8-pfünder und vier 4-pfünder Kanonen, welche ich vermittelst des Schlepptau's und abwechselnd mit dem Avancirtau durch die Pferde bewegen ließ; davon hatte man bei der Artillerie aller übrigen Kantone noch keine Idee. v. Graffenriedt machte daher den Rapport, meine Batterie sei die beweglichste, könne aber nicht auf Kommando exerziren, auf welch' letzteres die Berner großes Gewicht legten. Ich überzeugte aber Hrn. Oberst von Lutternau, daß bei der ganzen französischen Feldartillerie niemals nach Kommando exerzirt, sondern nur die geschwinde Ladung angewandt werde. Wir waren nicht sehr erfreut über den Befehl, von Thal aufzubrechen. Ich kam mit den zwei 8-pfündern und zwei 4-pfündern nach Altstetten und mußte Finsler nach Sennwald detachiren. Diese Bewegung wurde veranlaßt durch den Marsch des Generals Angereau, welcher den Rhein entlang zog, um den General Auffenberg im Vorarlberg anzugreifen. Das Rheinthal wurde daher stark besetzt. Unser Brigadeforcommandant war Oberst Pellizari aus Bündten, Divisionär Oberst v. Herrenschwand. Letzterer sandte mich in der Nacht vor der Kapitulation des Generals Auffenberg zu Hrn. Oberst Füzli\*) nach St. Margrethen. Es war so dunkel, daß ich den Kopf meines Pferd-

---

\*) Hs. Jak. Füzli im Sihlthof war 1802—1804 sehr thätig zu Gunsten des Föderativsystems; 1803 des großen Rathes und Oberst des Succursregiments; 1804 zu Mettmensstetten von den Bauern gefangen und durch die Chevauxlegers befreit; 1813 eidg. Oberst; 1815—30 des kleinen Rathes.

chens nicht sehen konnte. Ich trabte frisch d'rauf los; plötzlich, nicht weit von Balgach, stand mein Kößchen still und wollte trotz allen Flattirens nicht vorwärts; da trat gerade der beinahe leere Mond hinter einer Wolke hervor und ich sah vor mir einen tiefen Graben, über welchen nur ein Balken gelegt war. Ich kehrte um und fand bald wieder die Landstraße. In Au angekommen, wies man mich an den Rhein, wo das Bataillon Füßli bei Wachfeuern bivouakirte. Auf den Höhen jenseits des Rheins sah man eine Menge Wachfeuer. Gegen Morgen kam Oberst von Herrenschwand selbst, später auch Oberst Bellizari mit seinem Adjutant, dem nachher. neapolit. Oberst Hier. von Salis und dem Kavalleriehauptmann von Dießbach. In dieser Gesellschaft kehrte ich nach Altstätten zurück, wo dann die Nachricht eintraf, General von Aussenberg habe sich mit seinem ganzen Korps ergeben und nur General v. Klenau mit dem Regiment Rinsky Chevauxlegers habe sich durchgeschlagen.

Nun kamen wir wieder nach Thal, wo wir noch acht Tage blieben, dann wieder nach Elgg verlegt wurden und nach ein paar Tagen Aufenthalt nach Bassersdorf und Zürich marschierten. Hier war die Berner reitende und eine Fußartilleriekompagnie, eine Aargauer und eine von Solothurn und Freiburg kombinirte Kompagnie mit der meinigen vereint zu einem großen Manöver bestimmt. Herr Oberst von Lutternau gab einen Tagesbefehl heraus, wie vor einem großen Schlachttag, dessen ängstliches Detail mich herzlich lachen machte. Die Trainpferde mußten sämtliche Piecen in den Schützenplatz führen; dort wurden dieselben unter Leitung eines Aargauer Offiziers in eine Linie gerichtet. Dann wurde die ganze Mannschaft im Thalacker aufgestellt, wobei zur Vergrößerung des Festes auch das zur Instruktion anwesende Detachement Bögeli's mitmachen mußte. Dieses Bataillon Kanoniere marschirte nun unter Befehl des ältesten Hauptmanns, Fischer von Bern, nach ausdrücklichem Befehl, aus der linken Flanke nach dem Schützenplatz. Da die sämtlichen Fußbatterien nicht mit dem Schlepptau zu manövriren wußten, so wurden die Geschütze von der Mannschaft bewegt, mit Aus-

nahme der reitenden Artillerie und vier Piecen von meiner Batterie. Die reitende Artillerie begab sich in den Kräuel und manövrirte dort unter dem Feuer der ganzen diesseits aufgestellten Geschützlinie; ich war beauftragt, mit meiner halben Batterie die reitende nach ihrem Uebergang über die Sihlbrücke abzuhalten, die Linie in der Flanke zu beschießen. Das Bourlesque der Sache wurde noch dadurch erhöht, daß vier Haubizen während des Scheingefechtes mit Granaten nach drei im Sihlfeld hintereinander aufgestellten Wänden feuerten. Das Ganze schloß mit einem Nachtessen, das Herr Oberst von Lutternau den Offizieren gab.

Mit dem 1. September 1809 mußte ich mit meiner Kompagnie diejenige Finsler's in Bischoffzell ablösen. Wir blieben acht Tage dort und machten von da aus einmal den Herren Kramer, Eßlinger und Landolt im Gonzenbach'schen Hause in Hauptweil einen Besuch; dann auch wurde ich mit meinen Offizieren von dem eidgen. Oberst v. Muralt auf Detlishausen zum Mittagessen eingeladen, welches, obgleich alles im Schlosse auf Verfall deutete, auf's prächtigste servirt wurde. Nachher mußten wir die Bernerkompagnie v. Dießbach im Park von Straubenzell ablösen. In Bruggen bekam ich Logis bei einer Krämerin, wo auch die Herren v. Dießbach und Tscharner logiert hatten, allein da die Wirthin gleich bei meiner Ankunft auf impertinente Weise über die Berneroffiziere zu schimpfen anfang, so erklärte ich ihr, bei einem so groben Weib nicht logieren zu wollen und ließ ihr dafür vier Kanoniere einlegen. Ich kam dann in's Pfarrhaus und wurde dort um so freundlicher empfangen, als ich dem Hrn. Pfarrer Zelger meine Bekanntschaft mit seinem Bruder, Hrn. Pater Großkeller in Rheinau, mittheilte. Im Oktober wurde das Wetter sehr unfreundlich und Füßli baute in der Wachtstube einen Ofen. Im Park standen außer meinen Fuhrwerken noch Berner, Luzerner, Aargauer und St. Galler Caissons, manche davon nicht in der besten Beschaffenheit. Ich machte darauf aufmerksam, daß sowohl Fuhrwerke als Munition von der Witterung sehr leiden und erhielt Ordre, mich umzusehen, wo die Caissons untergebracht wer-



den könnten. Herr Kavalleriehauptmann Schieß in Herisau verstand sich dazu, seine Reitschule herzugeben. Die St. Galler Caissons wurden in's dortige Zeughaus gesandt; ich schickte meinen Kompagnieschreiber Schännis voraus nach Herisau, um Quartier zu machen, und begab mich mit dem ersten Transport von Caissons auf den Weg. Unweit Herisau kam mir Schännis entgegen mit der Meldung, der Rath verweigere die Aufnahme der Munitionswagen. Ich ließ gleichwohl fortfahren und von Herrn Schieß den Schlüssel zur Reitschule verlangen, der aber verweigert wurde. Nun begab ich mich zu Herrn Landesstatthalter Schieß, wies ihm Ordre und Marschrouten vor und machte ihn auf die Folgen einer solchen Widersetzlichkeit aufmerksam; er ließ den regierenden Rathshauptmann rufen und machte ihm die nöthigen Vorstellungen, welchen ich die Bemerkung beifügte, daß ja die Reitschule vom Flecken ziemlich abgelegen sei und stets gut bewacht sein werde, so daß sicher keine Gefahr entstehe. Nun wurde der Schlüssel gebracht, ich konnte die Caissons versorgen und Tags darauf mit dem Rest in Herisau einziehen. Ich war bei Herrn Schoch, vom Hause Schoch & Steiger, auf's vortrefflichste logiert. Unser Aufenthalt in Herisau war für meine Leute ein wahres Capua. Die Weibsleute besuchten die Kanoniere sogar auf der Wachstube, so daß ich energisch einschreiten mußte. In der Zwischenzeit mußte ich zwei Piecen zu einem großen Manöver in's Rheinthal senden, wo meine Mannschaft wegen ihrer Geschicklichkeit im Manövriren und Zielschießen großes Lob erntete.

Ende Oktober erhielt ich von Zürich aus die nöthigen Pferde, um den Park dorthin zu bringen. Beim Abmarsch von Herisau begleitete uns Jung und Alt bis Gossau, einige Weibspersonen wollten den Kanonieren noch weiter folgen, so daß ich sie zurückweisen lassen mußte. Unser erstes Nachtlager war in Wyl, wo ich zu einem Baron einquartiert wurde. Als ich mich in's Haus verfügte, brachte ein Knecht ein Licht, öffnete, ohne ein Wort zu sagen, die Thüre eines Zimmers, das voll Mastirrauch war, stellte das Licht auf den Tisch und ging fort. Da sich Niemand mehr blicken

ließ, so nahm ich das Licht, stellte es im Hausgange ab, kehrte in's Wirthshaus, wo mein Pferd eingestellt war, zurück und blieb da. Am Morgen ging der Zug nach Elgg. Gleich außerhalb Wyl begegnete uns eine Güterfuhr mit sechs Pferden. Ich sagte dem, der die vor-  
dersten Pferde führte, er müsse ein wenig bei Seite fahren, damit der Zug durch könne, worauf er mir antwortete: „So! das wäre mir eine neue Mode.“ Da nun der Wachtmeister der ersten Piece die Pferde des Fuhrmanns etwas auf die Seite lenken wollte, versetzte ihm dieser einen Stoß auf die Brust und sagte: „Ihr verdammten Vergebisfreißer werdet wohl warten können!“ worauf ihn der Trainsoldat der ersten Piece mit dem verkehrten Geißelstock über den Kopf hieb, daß ihm das Blut über's Gesicht schoß. Der bei den Deichselpferden des Güterwagens gehende Fuhrmann sagte: „Es geschieht dem groben Kerl recht,“ und damit ging der Zug vorwärts. In Elgg logierte ich im Pfarrhaus und folgenden Tags ging der ganze Zug von 30 Fuhrwerken in einem Marsch nach Zürich, wo wir um 2 Uhr anlangten.

Anno 1812 mußte ich eine neue Compagnie bilden; die Menge von Rekruten, welche sich zeigten, ließ mir eine solche Auswahl, daß ich keinen unter 5' 6" Pariser Maaß annahm; gewiß war das die schönste Compagnie, welche je in unserem Kanton aufgestellt wurde.

Die Ereignisse des Jahres 1813 zwangen auch die Eidgenossenschaft, Truppen an die Grenzen zu stellen. Ich wurde zum Oberstlieutenant ernannt und mußte in's Hauptquartier nach Marau. Kaum waren wir zwei Tage eingerichtet, so kam die traurige Nachricht, die Allirten werden unsere Neutralität nicht anerkennen. Zugleich erhielt Hr. Oberst von Lutternau Bericht, daß man in Bern daran arbeite, die Regierung zu stürzen. Nie werde ich die Nacht vergessen, in welcher wir zusammen über diese betrübenenden Umstände wie die Kinder weinten. Herr Oberst v. Lutternau erhielt von Hrn. General v. Wattenwyl den Befehl, sogleich nach Bern zu gehen und in beider Namen gegen jede Regierungsveränderung zu protestiren. Am Morgen früh mußte alles im Hauptquartier Proklamationen schreiben, worin den Truppen die

Vorgänge bei Basel bekannt gemacht und zur ruhigen Erwartung näherer Befehle aufgefordert wurde. Das Hauptquartier wurde nun nach Lenzburg verlegt. Hier traf ich Hrn. Oberstquartiermeister Finsler, von dem ich erfuhr, daß man auch in Zürich den Durchmarsch von österreichischen Truppen erwarte und daß er nach Hause gehe. Tags darauf mußte ich mit dem ganzen Hauptquartier in's Kloster St. Urban. Schon in Suhr gesellte sich der österreichische Oberst Deseau zu uns, mit welchem ich mich ziemlich lange unterhielt. Am folgenden Tage kam Herr Oberst v. Lutternau von Bern zurück in St. Urban an und erwirkte mir meine Entlassung; jedoch mußte ich über Narburg gehen, um dem dortigen Munitionsverwalter Hirzel Instruktionen zu überbringen. Schon in Langenthal traf ich österreichische Kavallerie und in Narburg war das ganze Gränzerregiment Deseau einquartiert. Mit Mühe konnte ich mein Pferd unterbringen; dann begab ich mich auf die Festung, wo ich eben Oberst Deseau im Gespräch mit Hirzel antraf. Auf der Festung übernachtete ich auf einem Strohsack und wurde von Hirzel gut militärisch bewirthet. Am Morgen war das Regiment abmarschirt, ich ließ mein Pferd bringen und nahm von Hirzel Abschied. Eben wurde eine große Heerde ungarischer Ochsen durchgetrieben und da ich denselben ausweichen wollte, kam mein Pferd auf ein hölzernes nasses Brückchen zu stehen, glitschte zweimal mit beiden Hinterfüßen aus, hielt sich aber so tapfer, daß es vor'n immer aufrecht blieb, zu großer Verwunderung aller Umstehenden, die erwartet hatten, ich müsse verunglücken. Da ich vermuthete, die österreichische Armee werde ihren Weg über Lenzburg nehmen, so schlug ich denjenigen über Schöffland nach Bremgarten ein. In dieser Beglaubigung mußte auch der eidg. Generalstab sein, denn die noch nicht aufgelösten Truppen wurden alle von der großen Straße verlegt. So traf ich ganz unerwartet die halbe Kompagnie Finsler unter Kommando von Füssli in Schöffland, neben ihr eine österr. Infanteriekompagnie. In Oberkulm traf ich ein Narbgauer Bataillon, in Sarmenstorf langten eben die Quartiermacher für ein Kavallerieregiment an und ehe ich noch Bremgarten erreichte, passirte

das ganze Regiment, Prinz Constantin Dragoner, bei mir vorbei. Außer Bremgarten mußte ich bei einem aufgestellten Grenadierregiment vorbei und auf dem Wege passirte ich noch mehrere Regimente Infanterie und das Regiment d'Orelli Chevauxlegers. Die Offiziere begegneten mir alle sehr höflich. Bei Birmensdorf traf ich auf einen Artillerietrain von ca. 70 Fuhrwerken und einer Menge Requisitionsfuhren, geführt von Hottingern und Riesbachern, von denen ich viele kannte. Dann mußte ich wieder einer Heerde ungarischer Ochsen ausweichen und gerieth dabei in eine sumpfige Wiese, aus welcher mich nur die Stärke meines Pferdes rettete. In einem Hause im alten Berg reinigte ich mich vom Roth und ein anwesender österr. Kürassier putzte gegen ein Trinkgeld mein ganz von Morast überzogenes Pferd. Am zweiten Weihnachtstag Abends langte ich in Zürich an.“

---

Die Aufzeichnungen Reinachers reichen von hier noch bis zum Jahr 1823, da er nach dem Tod des Schanzenherrn Fehr vom kleinen Rath einstimmig zu diesem Posten ernannt wurde. Wir übergehen diese letztern Jahre, die ihn nicht mehr in wirklich aktiven Dienst, sondern mehr zu administrativer Thätigkeit riefen und werfen zum Schlusse noch einen Blick auf seine allgemein bürgerliche Thätigkeit, um dann mit einer kurzen Charakteristik des trefflichen Mannes zu enden.

Nach Aufhebung seines Amtes kaufte er das Gut zum unteren Sonnenberg in Hottingen und zog sich von allem öffentlichen Wirken zurück, ohne indessen sein lebhaftes Interesse für alles, was auf militärischem und politischem Gebiete vorfiel, zu verlieren. Er blieb ein eifriges Mitglied der militärisch-mathematischen Gesellschaft, deren Präsident er längere Zeit war; ebenso war er Mitglied und zeitweise im Vorstand der Stadtschützengesellschaft und nahm noch bis in sein hohes Alter an dem jährlichen Schießen des Artilleriekollegiums Theil. Auch die zürcherische Hülfsgesellschaft, die anno 1799, hauptsächlich auf Anregung seiner Sonntagsgesellschaft hin, entstanden war, zählte ihn zu

ihren thätigsten Mitgliedern, und als anno 1805 die Hülfsgesellschaft an die Errichtung der Sparkasse ging, besorgte er während längerer Zeit den Posten eines Einnehmers und hatte herzliche Freude an dem Aufblühen des Institutes. Seit dem 15. März 1808 mit Dorothea Hottinger, Schwester des Geschichtschreibers J. J. Hottinger, einer vorzüglichen Frau, die ihm in guten und bösen Tagen treu zur Seite stand, in glücklichster Ehe verbunden, flossen seine spätern Tage in ruhigem Stilleben dahin.

Bei irgendwie ordentlichem Wetter ging er die Woche hindurch täglich in die Stadt, um seine Partie Billard zu spielen; der Sonntag aber vereinigte ihn gewöhnlich mit seinen neun Kindern und einer jährlich zuwachsenden Enkelshaar.

Bis gegen Ende 1853 hatte er sich einer ausgezeichneten Gesundheit erfreut und namentlich sein scharfes Auge, das ihn auf die bedeutende Distanz vom Hause zur Klostbachstraße jeden kommenden Besuch erkennen ließ, beibehalten; dann aber stellte sich ein unheilbares Hals- und Magenübel ein und nachdem er viele Wochen geduldig die heftigsten Schmerzen erlitten und außer ein wenig Kaffee nichts mehr hatte zu sich nehmen können, verschied er den 20. August 1854 im 81. Jahre, tief betrauert von allen die ihn kannten.

Eine biedere, gerade Natur, allem Scheinwesen Feind, war Reinacher ein ächter Christ, ein treuer liebevoller Gatte und Vater, der in seinem Hauswesen strenge auf alte Zucht und Sitte hielt. Als Bürger that er redlich und gewissenhaft seine Pflicht und handelte stets nach innerster Ueberzeugung. Zu einer seiner Töchter, die bis zu seinem Erkalten seine Hand nicht loslassen konnte, sagte er noch am Samstag vor seinem Ende: Es kommt ein armer Sünder und freut sich der Gnade, die der Herr einem solchen verheißen hat.

Sein Lieblingswort war: Pro Deo et Patria!

Streng konservativ, wie er war, fiel es ihm nicht leicht, sich in die neue Ordnung der Dinge zu finden, und öfters geriethen sein Schwager J. J. Hottinger und er eifrig aneinander. Während der erstere in

seinen idealen Anschauungen der kommenden Generation eine Aera des Friedens und Glückes, als Früchte der Volksbildung, prophezeite, befürchtete Reinacher, daß eine allen religiösen und tiefern sittlichen Gehaltes ermangelnde Scheinbildung sich breit machen, die guten Früchte der Volksbildung im Keime ersticken und eine gewaltige soziale Krisis herbeiführen werde. Die Folge hat leider gezeigt, daß er hierin nicht unrichtig voraussah.

Um Reinacher's Verdienste als Militär richtig zu würdigen, darf nicht außer Augen gelassen werden, daß bei seinem Diensteantritt und später noch längere Zeit die Regierung bei Organisation und Instruction namentlich der Artillerie und des Genie beinahe nur auf den Eifer und guten Willen einzelner Offiziere, welche weder Mühe noch ökonomische Opfer scheuten, angewiesen war. Man darf ferner nicht übersehen, daß Reinacher seine kriegswissenschaftlichen Kenntnisse größtentheils nur durch angestregtes Selbststudium sich erwerben konnte, daß bis zu Anfang dieses Jahrhunderts die zürcher. Artillerie äußerst wenig Manövrierfähigkeit besaß und daß ein schweizerischer Brückentrain nicht existirte, bis er einen solchen mit größter Mühe und Ausdauer zu Stande brachte, so daß Reinacher sich unstreitig große Verdienste um die Entwicklung des eidg. Pontonnierkorps erworben hat. Auch für das Schützenwesen interessirte er sich lebhaft und drang höheren Ortes, obwohl vergeblich, auf eine leichtere Equipirung und Bewaffnung der Scharfschützen, um diese Truppe beweglicher zu machen. Die Thatfache, daß er für die viele Mühe und die bedeutenden Kosten, die ihm Bearbeitung und Druck des neuen Artilleriereglementes verursachten, nie irgend welche Vergütung weder erhielt noch beanspruchte, spricht laut genug für sein uneigennütziges, bescheidenes Wesen.

Indem wir noch auf die Neujaarsblätter von 1859—1868 der Feuerwerfgesellschaft der Stadt Zürich verweisen, in welchen Reinacher's Bemühungen um das Artillerie- und Geniewesen eingehend be-



prochen sind, schließen wir mit dem Wunsche, daß es dem Vaterlande stets vergönnt sein möge, Männer zu finden, die in der Stunde der Gefahr mit ebensoviel Muth und Einsicht, in Zeiten des Friedens mit solcher Pflichttreue, Ausdauer und Selbstlosigkeit ihren Mann stellen, wie derjenige, dessen Wirken uns im Vorstehenden geschildert worden ist.

---